

Der Reidemeister

Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land

Herausgegeben vom Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.

Nr. 181

13. Februar 2010

Lüdenscheid aus Cöllner Perspektive

Jürgen Kloosterhuis

„Lüdenscheid aus Cöllner Perspektive“ zu betrachten, heißt im heurigen Jahr und an diesem Ort einmal mehr, an das Jahr 1609 zu erinnern, als die Grafschaft Mark, wie das Herzogtum Kleve und die Grafschaft

Ravensberg an Brandenburg-Preußen fielen. So haben es sich die Planer des heutigen Kreisheimattages von mir im Jahr 2007 gewünscht, und mit leicht drohendem Unterton angefügt, dass ich dann über alles, nur nicht über eine Stunde sprechen dürfe, leidvoller Erfahrungen halber. Ich kann das verstehen und will es versuchen, Ihnen einige Gedanken zu dem Thema beizutragen, das dem Vernehmen nach mit dem Segen der Düsseldorfer Staatskanzlei 2009 für Rheinland und Westfalen ausgegeben wurde: „Wir sind Preußen“! Ein solches Bekenntnis aus dem Westen wird von mir, dem Wahl-Berliner seit 1996, mit Staunen vernommen und wäre jedenfalls zu meiner westfälischen Zeit, als ich im Staatsarchiv Münster ab 1980 unter einem welfisch gesonnenen Direktor am Bohlweg die Preußen-Partei nach Art des letzten Mohikaners vertrat, nicht denkbar gewesen. „Wir sind Preußen“ tönt es laut bei fern und nah - in Wesel und Minden, Bielefeld und Hamm, in Altena und hier in Lüdenscheid. Für Risiken und Nebenwirkungen, empfiehlt Ihnen der Referent vom grünen Strand der Spree, fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker - oder den Doktor Trox. Der hat nun wirklich das Seine dazu getan, und zuletzt vor drei Tagen, um Preußen als Ort der Erinnerung und Identitätsstiftung in Lüdenscheid publik zu machen. Daher könnte eine legitime Frage am Beginn meines Vortrags lauten: Ja, haben Sie, meine Damen und Herren, davon immer noch nicht genug?

Ich möchte aber etwas ganz anderes von Ihnen wissen, um zu meinem Thema zu kommen, nämlich ob Sie mir hier in Lüdenscheid, mitten im Märkischen, im tiefsten Westfalen sagen können, wo Elk, Łobeż und Lewin Kłodzki liegen - oder, im Präteritum, wo Lyck, Labes und Lewin lagen? Ich gehe gern davon aus, dass Einige von Ihnen dazu in der Lage sind, und die Anderen können es erfahren, wenn sie im Rahmen der

heutigen Festveranstaltungen auch die Heimatstuben der Ostpreußen, Pommern oder Glatzer Grafschafter im „Haus der Vereine“ besuchen: das ist der Vorteil des Vortragsortes Lüdenscheid und bezeichnend für



Abb. 1: Anna von Preußen und Jülich-Kleve-Berg (1576 - 1625), Tochter von Maria Eleonore von Jülich-Kleve und Herzog Albrecht Friedrich von Preußen, seit 1594 verheiratet mit Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg, 17. Jh., Öl auf Leinwand.

die brandenburg-preußische Tragödie zugleich. Doch bleiben wir unsentimental: Lyck lag im südöstlichen Masuren, besaß seit 1669 Stadtrecht, lebte hundert Jahre später vor allem von seiner Husaren-Garnison und zählte 1782 1.810 Einwohner. Labes hieß eine wohl schon im 13. Jahrhundert gegründete hinterpommersche Stadt an der Rega, die von Handel und Gewerbe geprägt war, und um 1800 von 1.816 Menschen bewohnt wurde. Lewin in der Grafschaft Glatz schließlich, das 1415 als oppidum genannt wurde, kam durch die Leinwandweberei zur Blüte, schaffte es aber

dennoch 1787 nur auf 886 Einwohner. Man sollte, dass diese drei Städtchen ganz gut mit Lüdenscheid verglichen werden können, das - wie Sie ja alle wissen - 1268 Stadtrechte erhielt, Mittelpunkt einer florierenden protoindustriellen Gewerbezone wurde, und um 1800 auf etwa 1.200 Einwohner kam. Doch darüber hinaus wird man Lyck, Labes und Lewin im Auge behalten müssen, wenn man Lüdenscheid aus Cöllner Perspektive betrachtet. Denn so sehr man sich darüber freut, dass derzeit Brandenburg-Preußen so fleißig aus dem Westen fokussiert wird, so sehr muss man auch betonen, dass diese sozusagen Lüdenscheider Dimensionen jederzeit durch Lyck, Labes und Lewin zu relativieren sind. Darauf beruht die brandenburg-preußische Meta-Mathematik, die im 17. / 18. Jahrhundert von Kleve bis Königsberg, und im 19. / 20. Jahrhundert auch von Kattowitz bis Kiel reichte. Ihre Gleichungen liefen allemal im Zentrum zusammen: in Cölln, der vornehmsten Hohenzollern-Residenz, die mit ihren Schwestergemeinden 1709 zur Königsstadt Berlin vereint wurde. Natürlich haben Sie längst gemerkt, dass darin der Pfiff des Doppel-L in der „Cöllner Perspektive“ liegt - denn mit Fug und Recht könnte auch behauptet werden, dass jenes Köln „mit einem L“, die hillige Stadt am Rhein, als Handelsmetropole jahrhundertlang für die Lüdenscheider Reidemeister wichtiger gewesen war, als ihre Namensvetterin an der Spree. Dennoch konzentrieren wir uns hier auf das „Cölln mit Doppel-L“, und deuten damit auch an, dass unser Erinnerungsdatum 1609 und die damit verbundenen Fragen vor allem in das brandenburgische 17., allenfalls noch in das brandenburg-preußische

18. Jahrhundert gehören. Das scheint, nebenbei, in der „Wir sind Preußen“-Parole etwas untergegangen. Wäre es wirklich undenkbar gewesen, wenn die kompetenten Museen Nordrhein-Westfalens einmal eine gemeinsame Landesausstellung erarbeitet hätten, die eine historisch-kritische Entwicklungsanalyse der brandenburg-preußischen Lande Kleve-Mark-Ravensberg und des pfalz-neuburgischen Jülich-Berg zwischen 1609 und 1809 unternommen und dabei die „Cöllner Perspektive“ nicht außer Acht gelassen hätte? Das wäre auf die wissenschaftliche Vertiefung



Abb. 2: Prof. Dr. Jürgen Klosterhuis, Direktor des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, Berlin, bei seinem Vortrag im Kulturhaus Lüdenscheid am 20. Juni 2009.

enes Systemvergleichs hinausgelaufen, den der junge Justus Gruner um 1800 in seiner „Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung“ einmal angestellt hat – wobei Preußen und Pfalz-Bayern nicht schlecht abgeschnitten haben.

Wie die Markgrafen aus dem Hause Hohenzollern zu ihren fränkischen Stammländern und dem Kurfürstentum Brandenburg auch Territorialbesitz im Westen des Heiligen römischen Reiches deutscher Nation erwarben – und dadurch Rheinländer wie Westfalen erst „Brandenburger“, dann „Preußen“ wurden, lief auf eine lange Geschichte friedlich durchgesetzter Erbansprüche oder anderweitig politisch herbeigeführter Vereinbarungen hinaus. Die dennoch spannungsreiche story begann im 16. Jahrhundert, kumulierte in drei Schlüsseldaten 1609 – 1648 – 1666 und mündete im 18. / 19. Jahrhundert in den großen Gang des brandenburg-preußischen Aufstiegs. Seitdem hatten vor allem Klever, Märker und Minden-Ravensberger die Fortschritte und Rückschläge, Triumphe und Abstürze der Hohenzollern durch die Zeiten geteilt. Nach der deutschen Geschichtskatastrophe von 1933 / 1945 blieben davon nur noch teils positiv besetzte, teils negativ aufgeladene Erinnerungen übrig. Ob dabei mit Blick auf das preußische Erbe Plus oder Minus überwogen, erwies sich meist offenkundig von allzu subjektiven, nachgerade tagespolitischen Erkenntnisinteressen bestimmt. So lief etwa die westdeutsche Minus-Variante bis zum Ende der 1980er Jahre – polemisch zugespitzt - auf die Behauptung hinaus, dass es sich bei „den Preußen“ um eine ostelbisch-unzivilisierte, militaristisch-aggressive und obendrein protestantische Horde gehandelt habe, die sich leider eine Zeitlang auch zwischen Rhein und Weser breit machen konnte, wo man sie im Gefühl eigener kultureller Überlegenheit, allemal friedfertiger Gesinnung und katholischer Gläubigkeit keineswegs brauchte, und also froh war, als diese Preußen

im großen Zusammenbruch wieder von der europäischen Bildfläche verschwanden. Solcher platter Anti-Borussismus war spätestens nach der deutschen Wiedervereinigung nicht mehr angesagt und hat längst differenzierteren Betrachtungsweisen Platz gemacht. Kritische Reflektion konnte dabei zur Affirmation führen. So hat der in der hiesigen Region lebende politische Historiker Manfred Luda das Verhältnis von Preußen zur Grafschaft Mark zu Beginn dieses Jahres in den „Lüdenscheider Nachrichten“ als ein Nehmen und Geben beschrieben, während zur gleichen Zeit im „Westfalenspiegel“ des Landschaftsverbandes „Eine längst fällige Hommage an das westfälische Preußen“ erschien. Als genuiner Plusmacher (um ein preußisches Lieblingswort zu verwenden) darf sicher Ihre schöne Lüdenscheider Ausstellung gewertet werden, die jene Horden-Theorie gleichsam auf den Kopf gestellt hat und „Preußens Aufbruch in den Westen“ so thematisierte, dass es am Ende gegen alle ostelbischen Widerstände hier recht gut ankam. Eine solche, gleichsam aufsteigende Entwicklungslinie von Cölln nach Lüdenscheid nachzuzeichnen, fügt sich in jene vor einigen Jahren vertretene Auffassung der deutschen Geschichte als eines „langen Wegs nach Westen“ ein. Aus Cöllner Perspektive regen sich allerdings Zweifel an dieser Sicht, da der große Gang der deutschen Geschichte in Spätmittelalter und früher Neuzeit doch eher von Westen

nach Osten ging – so, wie eben auch die Hohenzollern einst vom schwäbischen Hechingen über Nürnberg in die Mark Brandenburg zogen. Nach Lüdenscheid und Lyck haben sie 1609 und 1618 nahezu gleichzeitig ausgegriffen, Labes und Lewin kamen später dazu. Seitdem wirkten politische, soziale, wirtschaftliche und geisteskulturelle Kräfte von der Peripherie auf das Zentrum ein, wurden dort gebündelt und wieder in die Landesteile zurück verwiesen. Solche Kräfte, so scheint es, haben im 17. Jahrhundert aus Kleve-Mark-Ravensberg sowie den dahinter stehenden Niederlanden, und aus Ansbach und Bayreuth, also weit stärker vom Westen, als vergleichsweise vom Osten, auf die Cöllner Entwicklung eingewirkt. Das hing wohl mit der politischen Bedeutung der westlichen Landesteile und dem kämpferischen pro-protestantischen Impetus der fränkischen Hohenzollern zusammen.

Der beeindruckend große und reiche Territorialkomplex der Herzöge von Kleve-Mark und Jülich-Berg-Ravensberg, der sich vom Niederrhein bis an die Weser erstreckte, war als Ergebnis einer geschickten Heiratspolitik zwischen verschiedenen Fürstenhäusern entstanden. Zunächst waren 1368 / 1391 Kleve und Mark unter den Grafen bzw. Herzögen von Kleve aus dem Haus von der Mark zusammengekommen; ähnlich auch bis 1423 die alten Grafschaften Jülich, Berg und Ravensberg unter den Herzögen von Berg aus jülich-schem Haus. Sie mussten das Erbe zunächst gegen die ihnen verwandten Herzöge von Geldern behaupten, was nach langwierigen Auseinandersetzungen erst 1499 Herzog Wilhelm IV. von Jülich-Berg und Ravensberg gelang. Dieser letzte Spross der jülich-bergischen Linie heiratete in zweiter Ehe 1480 Sybille von Brandenburg und knüpfte damit ein erstes lockeres, familiäres Band zwischen dem Rheinland und der Kurmark. Da Wilhelm in beiden Ehen ohne männliche Erben

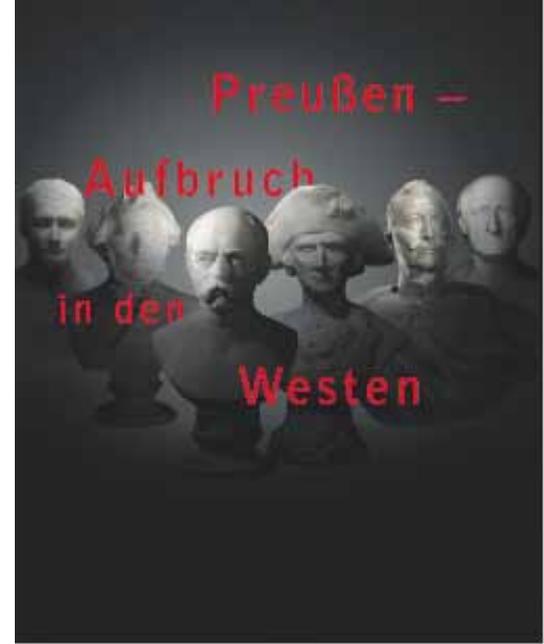


Abb. 3: „Preußen – Aufbruch in den Westen“ Ausstellungsprojekt der Museen der Stadt Lüdenscheid 1. Februar – 21. Juni 2009.

blieb, betrieb er eine Heirat zwischen seiner einzigen Tochter Maria und dem Jungherzog Johann III. v. Kleve-Mark. Er fand damit Rückhalt beim Kaiser, obwohl dieser bereits eine Anwartschaft der Kurfürsten von Sachsen auf das jülich-bergische Erbe bekräftigt hatte. So kam 1510 die Hochzeit zwischen Johann und Maria zustande; fielen 1521/24 Kleve-Mark und Jülich-Berg-Ravensberg zusammen. Sie bildeten nun einen ressourcenreichen, wirtschaftsstarke Territorialverband vom Süderland bis zur Zuidersee, dem in der Tat zum Rang eines Königturns nur noch dieser Titel fehlte, wie es ein zeitgenössischer Gelehrter formulierte.

Es lag auf der Linie des Zusammenwachsens des gewaltigen Territorialkomplexes, dass die Herzöge von Kleve-Mark und Jülich-Berg damit in ein politisches Kräftefeld geraten waren, auf das vornehmlich Habsburg und Sachsen einwirken konnten. Dabei spielte im Zeitalter der Glaubensspaltung die entweder pro-katholische oder pro-evangelische Haltung der jeweiligen Parteien eine immer größere Rolle. Unter diesen Vorzeichen versuchten Herzog Wilhelm von Kleve-Jülich-Berg und seine Räte so gut wie möglich, einen um konfessionellen Ausgleich bemühten „dritten Weg“ zu gehen. Diese Politik begünstigte zunächst die Ausbreitung der evangelischen Lehre, bot aber seit etwa 1566 auch der Gegenreformation Raum, die sich im Gefolge des Krieges der „Voesse und Goesen“, also des Kampfs der katholischen Spanier gegen ihre aufständischen protestantischen Niederlande, auszuwirken begann. Das klevische Pendeln wurde nicht zuletzt in den Heiratsprojekten deutlich, die Herzog Wilhelm für seine Kinder verfolgen ließ. Die drei älteren Töchter haben evangelische, der einzige überlebende Sohn und die jüngste Tochter katholische Ehen geschlossen. Mit Blick auf die älteste Tochter, Maria Eleonora, galt 1567 neben schwedischen Prinzen auch der lutherische Markgraf Joachim Friedrich, der Enkel des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, als politisch attraktiver Kandidat. Der junge Mann sollte aber auf Betreiben seines Vaters, des (ab 1571 regierenden) Kurfürsten Johann Georg, die Markgräfin Katharina von Brandenburg-Küstrin heiraten. Dies entsprach der natürlichen Tendenz des frühneuzeitlichen Fürstentums, nach territorialen Absicherungen oder Ausweitungen möglichst in der Nachbarschaft zu trachten – denn, wie es Friedrich der Große später einmal konstatierte, „alle entfernten Erwerbungen fallen dem Staat zu Last. Ein Dorf an der Grenze gilt mehr als ein Fürstentum sechzig Meilen entfernt.“ Demgemäß gehörte es zu den Konstanten der kurbrandenburgischen Westpolitik, das deren Etappen stets unter den Vorzeichen von

Wir sind Die preußischen Kerngebiete in Nordrhein-Westfalen Preußen 1609 – 2009



Abb. 4: „Wir sind Preußen“ Gemeinschaftsprojekt nordrhein-westfälischer Museen unter Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten Dr. Jürgen Rüttgers.

lens volens standen – eher nolens als volens.

In jener Heiratsfrage von 1567 knüpfte man alsbald für die klevische Prinzessin die Verbindung mit einem anderen Hohenzollern, der aus der fränkischen Hauslinie stammte: mit Friedrich Albrecht von Preußen, dem zweiten Herzog des 1525 weltlich gewordenen Ordensstaates am nordöstlichen Rand des Reiches. Das Zustandekommen dieser Hochzeit zeigte, dass die ihr zugrunde liegenden politischen Motive alle anderen Bedenken beiseite schoben, die in diesem Fall schon aus physischen Gründen geltend gemacht werden mussten. Denn als man die Ehepakten 1572 schloss und das Paar 1573 traute, war der Bräutigam bereits offenkundig geisteskrank. Es gelang der tatkräftigen Herzogin Maria Eleonora von Preußen nicht, die Regentschaft für ihren Gatten in die Hand zu bekommen. Diese wurde vielmehr durch Friedrich Albrechts Neffen Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach-Jägerndorf geführt, der als preußischer Kurator dabei im Interesse einer Erweiterung der Hohenzollern-Hausmacht die klevisch-jülichischen Perspektiven durchaus im Auge behielt. Als wichtiger Schachzug zur Stärkung der entsprechenden Erbansprüche gelang ihm 1594 die Verheiratung der Tochter von Albrecht Friedrich und Maria Eleonora, Prinzessin Anna, mit Markgraf Johann Sigismund, dem Sohn des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg. Damit waren bis zum Ende des 16. Jahrhunderts die dynastischen Beziehungen zwischen der kurbrandenburgischen, der klevischen und der [ost-]preußischen Fürstenfamilie geknüpft. Die Fäden, die vom Niederrhein bis zum Pregel reichten, waren auf Seiten der Hohenzollern allerdings weniger von den brandenburgischen Kurfürsten, sondern mehr von ihren fränkischen Vettern gesponnen worden. Jenseits der Beschränkungen territorialfürstlicher Selbstgenügsamkeit waren damit ihre hausmachtpolitischen Interessen, die zugleich denen der Evangelischen Reichsstände Vorschub leisteten, weit nach Osten und Westen ausgespannt worden – das hieß auch, in europäische Krisenzonen, die im Fall des preußischen Herzogtums von dessen Lehnsabhängigkeit von der Krone Polens und deren Ringen um die Vorherrschaft im Ostseeraum, im Fall der Herzogtümer von Kleve-Jülich-Berg vom Kampf der Spanier und der Generalstaaten bezeichnet waren. Die Hohenzollern hatten am Ende des 16. Jahrhunderts also mit Blick auf heiratspolitisch abgesicherte Erwerbungsmöglichkeiten gleichsam zwei Eisen im Feuer, aus denen sehr schnell sehr heiße Eisen werden konnten.

Als sich um 1600 absehen ließ, dass die Herzöge von

Kleve wie die in [ost-]Preußen im Mannesstamm bald aussterben würden, konnten die Hohenzollern jedenfalls im Westen wie im Osten starke Erbansprüche geltend machen. Dafür bot sich zuerst in Kleve-Mark und Jülich-Berg-Ravensberg 1609 die Chance, als Herzog Johann Wilhelm, der Bruder der Herzogin Maria Eleonore von Preußen bzw. Onkel der (seit 1608) Kurfürstin Anna von Brandenburg, ohne Erben verstarb. Von den fränkischen Vettern geschoben, traten die brandenburgischen Hohenzollern damit erstmals über die engeren Grenzen der Kurmark hinaus – und zwar zunächst im Westen des Reiches. Sie gerieten damit als protestantische Macht in ein politisches Kräftefeld, in dem sie sich aufgrund historischer Entwicklungen u. a. mit Habsburg und Sachsen, aber auch bald mit weiteren Erbschaftskandidaten wie z. B. Pfalz-Neuburg auseinandersetzen mussten und obendrein in brisante Nähe des Konflikts zwischen den Spaniern und den Generalstaaten rückten. Der gefährlichste Konkurrent für alle war der Kaiser selbst, der die Lande von Kleve-Mark und Jülich-Berg-Ravensberg am liebsten als erledigtes Reichslehen einziehen, der habsburgischen Hausmacht einverleiben und damit auch die katholische Liga entscheidend verstärken wollte. In dieser prekären Situation fanden sich Kurbrandenburg und Pfalz-Neuburg als vornehmste Präkandidaten zu schneller gemeinsamer Aktion bereit. Knapp zwei Wochen nach dem Tod Herzog Johann Wilhelms (25. März 1609) nahmen sie am 4. April 1609 die Erbmasse handstreichartig in ihren Besitz und vereinbarten anschließend im Dortmunder Vertrag vom 31. Mai 1609, die Lande von Kleve-Mark und Jülich-Berg-Ravensberg als „Possidierende“ bis zu einer endgültigen Klärung gemeinsam regieren zu wollen. Etwa zehn Jahre später, 1618, konnten die Hohenzollern auch die [ost-]preußische Erbschaft antreten. Knapp zweihundert Jahre, nachdem es in der Mark Brandenburg Fuß gefasst hatte, war damit das politische Schicksal dieses Herrscherhauses für die nächsten dreihundert Jahre in schier einzigartiger Weise festgelegt. Seine Repräsentanten mussten von der Berliner Mitte aus versuchen, Kleve und Königsberg, oder sozusagen Lyck und Lüdenscheid, erst unter einen Kurhut bzw. ab 1701 unter eine Königskrone zu bekommen. Aus dieser Perspektive erweist sich, dass bei aller räumlichen Entfernung zwischen West / Ost und allen politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Eigenheiten der so weit voneinander getrennten Territorien die Integrationsaufgaben, die sich ihrer Landesherrschaft zwangsläufig stellten, im Grunde oft genug auf die gleichen Probleme hinausliefen. Auch insoweit haben sich die reichen Erbschaften der Hohenzollern am Niederrhein, in Westfalen und am Pregel bis zur Memel in der Folge nicht unterschieden; ebenso wenig in einem von der jeweiligen Randlage geförderten eigenständigen Selbstbewusstsein, das die dort einheimischen politischen Führungsschichten dem Landesherren im Schloss zu Cölln an der Spree gegenüber – gelegentlich auf Biegen und Brechen – zur Geltung brachten.

Natürlich mussten sich die „Possidierenden“ im Westen darauf gefasst machen, ihren Zuerwerb gegen die Zukurzgekommenen, u. a. den Kaiser und Sachsen, notfalls mit Waffen verteidigen zu müssen. Doch auch die Eintracht zwischen Kurbrandenburg und Pfalz-Neuburg währte nicht lange, da jede Partei immer unverhohlener hoffte, auf Kosten der anderen Alleinerbe zu werden. Ihre Differenzen wurden auch konfessionspolitisch unversöhnlich, als Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm 1613 zum Katholizismus übertrat, während Kurfürst Johann Sigismund zum Calvinismus konvertierte. Seitdem suchte Pfalz-Neuburg seine Interessen mit Hilfe der katholischen Nachbarmacht in den Niederlanden, den Spaniern, durchzusetzen, während Kurbrandenburg bei den calvinistischen Generalstaaten nach Anlehnung trachtete. Gleichzeitig überwand der Kurfürst die reichsrechtliche Maxime von 1555, die den Fürsten unter der Losung „cuius regio, eius



Abb. 5: Gerhard Winterhager als Kaiser Wilhelm II. im märkischen Panoptikum des Ensemble K zum Kreisheimattag 2009 „Von Kaiser Wilhelm zu Onkel Willi“

religio“ die Hoheit über das Glaubensbekenntnis in ihren Landen einräumte, indem er 1614 zur Beruhigung seiner mehrheitlich lutherischen, aber auch katholischen Untertanen ein konfessionelles Toleranzedikt erließ. So kann unbeschadet späterer Entwicklungen jedenfalls eine Wurzel der nachgerade sprichwörtlichen preußischen Toleranzpolitik im Westen verortet werden, ebenso wie die zeitgenössisch fortschrittliche Staatslehre aus den Niederlanden, der Neustozismus, im Zusammenwirken mit calvinistisch-konfessionellen Überzeugungen von gottgefällig-guter Regierung stiftend auf die politische Kultur in Brandenburg-Preußen einwirkten. Waren damit einerseits auf lange Sicht die Voraussetzungen für die konfessionsneutralen Modernisierungen der Kurfürsten und Könige gegeben, die allemal auf eine im europäischen Vergleich frühzeitig einsetzende Säkularisation des Gemeinwesens unter letztlich bürgerlichen Vorzeichen hinausliefen, schlidderte der Erbfolgestreit andererseits endgültig in die Konfrontation zwischen der spanisch-habsburgischen Herrschaft in den Niederlanden und jenen holländischen „Provinzen“, die sich schon 1566 von ihr unabhängig erklärten. Ihr Krieg, der um 1586 auch auf Kleve-Mark übergreifen hatte, war zwar 1609 zum Erliegen gekommen, flackerte nun aber wieder auf. So konnten seine Flammen schließlich in den säkularen Gegensatz springen, der das Reich seit 1608/09 in die katholische Liga unter Habsburgs Führung und die protestantische Union trennte. Das „possidierende“ Brandenburg wurde also seit 1609 immer tiefer in Auseinandersetzungen verwickelt, die sich etwa gleichzeitig auf drei Ebenen – Erbfolgestreit, Kampf zwischen Spaniern und Generalstaaten, Dreißigjähriger Krieg – in immer größeren Dimensionen entluden. Die Kräfte des Kurstaates reichten bei weitem nicht aus, um dabei mehr als eine passive Rolle zu spielen. Wenn ihnen das heiße Eisen also nicht wieder entgleiten sollte, mussten die Kurfürsten danach streben, zumindest mit Pfalz-Neuburg zu einem Ausgleich über das klevische Erbe zu kommen. Bis 1666 wurde dies meist auf vertraglichem Wege versucht, einmal auch (im ergebnislosen „Kuhkrieg“ 1651) zu den Waffen gegriffen. Die verwickelten Verhandlungen schlugen sich zwischen 1609 und 1666 in etwa 30 Staatsverträgen nieder, von denen hier nur der Klever Vertrag vom 9. September 1666 zu erwähnen ist, in dem Kurbrandenburg realiter Kleve, Mark und Ravensberg erhielt, während



Abb. 6: Michael Rolland, Vorsitzender des Kreisheimatbundes, und Landrat Aloys Steppuhn, bei der gemeinsamen Eröffnung des Kreisheimattages.

man sich im Schloss zu Cölln an der Spree in Bezug auf Jülich und Berg – unter resignierendem Seufzen – mit Erbansprüchen ad calendae graecas begnügen musste.

Zu diesem Zeitpunkt war den Hohenzollern eine weitere Erwerbung in Westfalen zugefallen: im Friedensschluss von 1648 das Fürstbistum Minden. Obwohl dieses Territorium den angrenzenden Ravensberger Besitz gut ergänzte, kam der am Diplomatentisch ausgehandelte Zuwachs dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm einmal mehr eher ungelegen, denn er musste dafür zugunsten Schwedens auf Vorpommern verzichten, das er viel lieber zusätzlich zu dem ihm zugesprochenen Hinterpommern erworben hätte. Erst jetzt kam also gleichsam das Stichwort Labes zu Lyck und Lüden-scheid aus Cöllner Perspektive ins Spiel!

Weitere Rechtstitel am Niederrhein und in Westfalen erwuchsen den Hohenzollern aus der Erbschaft der ersten Gemahlin des Großen Kurfürsten, Luise Henriette von Oranien-Nassau, nämlich die Grafschaft Moers (mit der Herrlichkeit Krefeld) und die Grafschaft Lingen. Zu letzterer konnte 1707 die zu ihr gehörende Grafschaft Tecklenburg durch Kauf von dem Grafen von Solms erworben werden. Im Frieden von Utrecht 1713, der auch die oranische Erbschaft bestätigte, wurde mit dem Oberquartier Geldern ein (bis etwa 1800) letzter Gebietsgewinn der mittlerweile zur Königswürde aufgestiegenen Hohenzollern am Niederrhein erzielt. So sind, um die consecutio temporum einmal auf den Kopf zu stellen, ein großer Teil der nachmaligen Nordrhein-Westfälinger samt den Lüden-scheidern zumindest äußerlich erst Brandenburger und mit diesen dann Preußen geworden. Dass sie dies bis ins 20. Jahrhundert tatsächlich gewesen waren, lag in der innenpolitischen Entwicklung begründet.

Nachdem Markgraf Georg Wilhelm, seit 1613 brandenburgischer Statthalter am Niederrhein und in Westfalen, 1619 Kurfürst von Brandenburg geworden war, konnte er sich um die Regierung seiner westlichen Landesteile nicht mehr nachhaltig kümmern. So war

dem neuen Statthalter, Adam Graf von Schwarzenberg, in den schlimmen Kriegszeiten freie Hand in der Landesverwaltung gelassen, die er jedoch immer mehr zur Verwirklichung seiner eigenen ehrgeizigen Ziele ausnutzte. Schwarzenberg schaffte es sogar, sich das märkische Amt [Berg-]Neustadt vom Kurfürsten teils schenken, teils gegen Geld verschreiben zu lassen, es mit seinem Gimborner Besitz zusammenzulegen und das Ganze 1631 vom Kaiser als eigene, reichsunmittelbare Herrschaft bestätigt zu erhalten. Dieser gleichsam unter der Hand erlittene Territorialverlust warf ein Schlaglicht auf das Ausmaß, in dem die kurbrandenburgische Landeshoheit im Dreißigjährigen Krieg nicht nur am Niederrhein und in Westfalen zerrüttet worden war. Erst der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm bemühte sich nach seinem Regierungsantritt 1640, die Zügel in seinen so weit verstreuten Landen wieder fest in die Hand zu bekommen. Er versuchte, überall die Wiederherstellung der territorialen Integrität durch militärischen Schutz und die Stabilisierung der Landeshoheit mit Hilfe moderner Verwaltungsorgane zu erreichen. Seine Innenpolitik berücksichtigte also nicht nur die Interessen der einzelnen seinem Szepter unterstellten Gebiete, sondern die des Gesamtstaates. Dessen drei Hauptbestandteile (in geographischer West-Ost-Folge: 1. Kleve-Mark und Minden-Ravensberg, 2. Mark Brandenburg-Neumark-Pommern sowie Magdeburg-Halberstadt, 3. [Ost-]Preußen) wollte er nicht nur in seiner Person, sondern durch eine Realunion verbunden wissen, deren politisches Gewicht auf eigener Stärke beruhte. Der energische Landesherr wählte zur Erreichung dieses Ziels das für ihn einzig mögliche, zeitgenössisch moderne Mittel: den Aufbau eines stehenden Heeres und die Neugestaltung des Beamtenapparats. Er baute dabei auf Kenntnissen auf, die er z. B. beim Studienaufenthalt in den Generalstaaten von 1634 bis 1638 gesammelt hatte. Allerdings war der Kurfürst in allen Landesteilen bei der Verwirklichung seiner Pläne von der Zustimmung der Landstände abhängig, die auf ihrem politischen Willensbildungsforum, den Landtagen, ein respektables Gegengewicht zur Landesherrschaft bildeten. Den Angelpunkt für

Friedrich Wilhelms Innenpolitik bildete die Einrichtung einer besseren Finanzverwaltung, um die Gelder zur Wiedereinlösung verpfändeter Kameralgüter und zur Besoldung eigener Truppen zu beschaffen. Das Bemühen um eine wirkungsvollere Verwaltungsorganisation lief daher immer auch auf eine intensivere Steuererhebung hinaus. Im Westen setzte die Behördendifferenzierung freilich nur Spezialisierungstendenzen in der Verwaltung fort, die in Kleve-Mark bereits um 1550 eingesetzt hatten. Sie mussten jetzt in den Landtagen auf Widerstand stoßen, weil die Landstände ihrerseits in der Tradition des 16. Jahrhunderts ihren Einfluss auf die Landesverwaltung und besonders ihr politisches Druckmittel, die fallweise Steuerbewilligung, wahren wollten. Klar gezogene Fronten und historisch tiefe Gräben kennzeichneten daher den harten Konflikt, den der Kurfürst mit den kleve-märkischen Landständen (aber ebenso mit denen der Kurmark, von Magdeburg-Halberstadt oder in [Ost-]Preußen) um die Durchsetzung seiner politischen Konzeption austragen musste. Überall in Brandenburg-Preußen entbrannten um 1650 erbitterte „Ständekämpfe“, die wohl am hartnäckigsten in Magdeburg-Halberstadt bzw. in [Ost-]Preußen ausgetragen wurden. Am Niederrhein und in Westfalen übernahmen die klevischen Adligen und Städte die Führung, während sich die Märker loyaler verhielten. Insgesamt vermochten sie es, im Rezzess von 1649 ihren Einfluss auf die Landesverwaltung zu behaupten, indem sie die Einhaltung der sog. Indigenatsklausel (bzw. die Entlassung der nicht landes-eingeborenen Beamten) und den Abzug aller kurfürstlichen Regimenter aus dem Herzogtum Kleve erreichten. Friedrich Wilhelm leitete daraufhin sofort Schritte ein, um über die Reorganisation des Behördensystems zu einer für ihn erfolgreicherer Gestaltung seiner Innenpolitik zu kommen.

Zum neuen Statthalter für Kleve-Mark wurde Johann Moritz von Nassau-Siegen ernannt. Der kompromissverständige Fürst verstand es in diplomatisch souveräner Weise, den Vermittler zwischen den Interessen des Kurfürsten und den landständischen Positionen

zu spielen. Nicht minder wichtig schien, dass die 1649 einggerichtete Reitende Staatspost auf der Route Berlin-Kleve für schnelle Kommunikationsmöglichkeiten zwischen der Hauptstadt und dem Behörden-Vorort der westlichen Landesteile sorgte. Kleve selbst, der Sitz der „zu Clev und Märkischen Landen Regierung verordnete Geheime Räte“, behielt unter der Statthaltertschaft Johann Moritz durchaus seinen traditionellen Residenzcharakter. Hier schlug Friedrich Wilhelm, wie im fernen Königsberg, mehrmals, zum Teil für längere Zeit, sein Hoflager auf: 1647/49, 1651/52, 1661, 1665/66, 1675 und 1686. Der Kurfürst und sein Statthalter verstanden es, in Kleve-Mark auf dem Gebiet der Militär- und Behördenorganisation den 1649 verlorenen Boden zurückzugewinnen. „Lüdenscheid“ und übrigens auch „Labes“ erwiesen sich in dieser Beziehung aus Cöllner Perspektive weitaus systemkonformer, als das widerspenstige „Lyck“! Die neu ausgehandelten Kompromisse wurden in den Landtagsabschieden von 1660/61 festgeschrieben, die seitdem als „kleve-märkische Verfassungsurkunden“ unter Brandenburg-preußischer Herrschaft galten und dafür Zeugnis gaben, dass der Westen anpassungsbereiter als der Osten gewesen war. Sie besiegelten einen Ausgleich zwischen den Landständen und ihrem Landesherrn, bei dem dieser die volle Verfügungsgewalt über das stehende Heer und die Verwaltungseinrichtungen erhielt und jene vor allem den Indigenatsanspruch bei der Besetzung von Beamtenstellen und das grundsätzliche Steuerbewilligungsrecht wahrten bei ebenso grundsätzlicher Steuerfreiheit der Ritterschaft bzw. ihrer Adelssitze. Die Steuern, die in Kleve-Mark auf dem „platten Land“ unter neuartiger Beteiligung lokaler Selbstverwaltungsorgane (auf sog. Erbentagen) erhoben, von besonderen staatlichen Beamten (den Kommissaren) verwaltet und an eine eigene zentrale Finanzbehörde (das Generalkriegskommissariat in Berlin) abgeführt wurden, erwiesen sich auf Dauer als starker Hebel bei der Durchsetzung des Absolutismus nach brandenburg-preußischer Prägung am Niederrhein und in Westfalen. Der Große Kurfürst und seine Nachfolger beabsichtigten aber keineswegs eine völlige politische Entmachtung des landsässigen Adels. Er sollte vielmehr als wichtiger Stabilisierungsfaktor allmählich in den Dienst der Staatsraison gestellt werden. Dies kam beispielsweise auch dadurch zum Ausdruck, dass zwischen 1646 und 1716 im Herzogtum Kleve wie in der Grafschaft Mark eine Reihe kleinerer Verwaltungs- und Gerichtssprengel aus der überkommenen Lokaladministration ausgegliedert und an geeignete, landtagsqualifizierte Ritterbürtige nach entsprechender Geldzahlung verliehen wurden. Diese neuen „Jurisdiktionen“ hatten in Kleve-Mark durchaus bodenständige, im Spätmittelalter entwickelte Wurzeln, während sie östlich der Elbe ungefähr den Patrimonialgerichten der dortigen Gutsbezirke entsprachen. Diese Maßnahme lief also letztlich auf eine Vereinheitlichung des brandenburgischen Staatsapparats in West und Ost – in Lyck, Labes und Lüdenscheid – hinaus, während sie gleichzeitig den Adel immer stärker in den Dienst dieses Staatsapparats nahm. Dazu erstarkte am Ende des 17. Jahrhunderts erneut (wie schon im frühen 15. Jahrhundert) und von den Kurfürsten bzw. Königen gefördert das bürgerliche Element in der Landesverwaltung. Die jungen, juristisch ausgebildeten Räte aus dem Bürgerstand erwiesen sich im Lauf des 18. Jahrhunderts zunehmend weniger als kleve-märkische, mehr als brandenburg-preußische Beamte.

Wo Beamte arbeiten, wachsen Aktenberge; aus Aktenmassen entstehen Archive, deren Archivalien noch heute beredtes Zeugnis von vergangenen Zeiten ablegen – wenn man sie lesen kann. Dies gilt auch für die brandenburg-preußischen Zentral-Überlieferungen des Geheimen Rates zu Cölln an der Spree und des Berliner Generaldirektoriums, die heute das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz verwahrt. Sie



Abb. 7: Heimatfreunde aus dem Märkischen Kreis erlebten im Lüdenscheider Kulturhaus und bei sechs verschiedenen Exkursionen einen interessanten Kreisheimattag.

erhellen in über 100 dickleibigen Konvoluten, wie im 17. und 18. Jahrhundert Lüdenscheid aus Cöllner Perspektive wahrgenommen wurde. Da ging es um alle Einzelheiten der Verwaltung und Justizausübung in Stadt und Hochgericht Lüdenscheid, sowie beim späteren Landgericht bis hin zur Hypothekenbuchführung und der Lehensgüterverwaltung; um die Bestallung von Beamten und Bedienten, Advokaten und Prokuratoren; um die Besteuerung und Dienstpflichten der Lüdenscheider Untertanen ebenso wie um die Vergleichen der hier ansässigen Juden. Zahllos sind die Rechtsstreitigkeiten um Grundbesitz und Geld von Bauern, Bürgern und Adeligen; ein besonderer Aspekt spiegelt sich in den Aufenthaltsgenehmigungen für Emigranten aus dem revolutionären Frankreich in Lüdenscheid 1794; typisch für das Gewerbeleben der Stadt sind die Auseinandersetzungen mit den Altenaer Konkurrenten in Sachen der Drahtzögerei oder um die Energiegewinnung bis hin zur Holzverkohlungs. Die Beamten in Cölln-Berlin kümmerten sich schließlich auch um die städtische Armenversorgung und nicht zuletzt um die Verwaltung der Reformierten, Lutherischen und Katholischen Kirche zu Lüdenscheid. Gleichwohl ist nicht zu übersehen, dass sich der Schwerpunkt der preußischen Zentralverwaltung besonders unter König Friedrich Wilhelm I. ab 1713 auf den Osten und Ostpreußen konzentrierte – doch muss man dabei in Rechnung stellen, dass z. B. Lyck um 1700 durch Tareneinfälle und Pestepidemien fast völlig entvölkert und in einer Weise am Rande des völligen Ruins gebracht worden war, die der Westen auch im Dreißigjährigen Krieg trotz aller vergleichbaren Drangsal nicht gekannt hatte. Lüdenscheid und Labes lagen also aus Cöllner Perspektive im frühen 18. Jahrhundert auch deswegen am Rande, weil der Wiederaufbau von Lyck alle Kräfte des Königs und seiner Behörden in Anspruch nahm. Offenbar hat das die Lüdenscheider damals wenig gestört, wie ich vor nun 24 Jahren hier am Ort in einem Vortrag des unvergessenen Lehrers, Landrats und Landeskundlers Walter Hostert gelernt habe. Im Süderland waren eben laut Hostert im 18. Jahrhundert nicht das Werden Brandenburg-Preußens, sondern zwei bodenständige Erkenntnisse wichtig:

„Osemund blivt Osemund“ und „Osemund, dat giet den Droaht.“

Nichtsdestotrotz bildete zur selben Zeit die Absicherung der Erbanwartschaft auf Jülich-Berg ein Hauptziel der Berliner Außenpolitik, nachdem es die Kurfürsten von Brandenburg im Widerstreit mit Habsburg, Sach-

sen und Pfalz-Neuburg im 17. Jahrhundert nicht vermocht hatten, die Erbmasse der Herzöge von Kleve-Jülich-Berg ganz an sich zu bringen. Im nachhergeordneten Bemühen um die Anerkennung seines berechtigten Anspruchs ist aber auch König Friedrich Wilhelm I. gescheitert. Der enttäuschte Monarch wollte 1738, als die Erbfolge wieder einmal akut wurde, sogar zur ultima ratio greifen und seine Armee in Richtung Düsseldorf marschieren lassen. Er ließ davon ab, da ihm die Wiener Diplomatie die eigentlich zugesicherte Rückendeckung versagte. Anscheinend zog sein Nachfolger, Friedrich II., daraus die Konsequenzen, als er bei seinem Regierungsantritt 1740 die fernem Jülich-Berg-Perspektiven endlich fallen ließ und sich auf Kosten eben Österreichs die näher liegenden schlesischen Herzogtümer eroberte. Obwohl auch Friedrich der Große seine westlichen Landesteile, insbesondere die in Westfalen, nie aus den Augen verlor, verlagerte er mit dem Erwerb Schlesiens den Schwerpunkt der brandenburg-preußischen Staatsraison entschieden nach Osten. Aus Berlin-Cöllner, oder nun besser: Potsdamer Perspektive musste Lüdenscheid jetzt nicht nur mit Lyck und Labes, sondern auch mit Lewin in der Grafschaft Glatz konkurrieren. Also erst ab 1742/46 erhielt der Hohenzollern-Staat eine dezidiert „ostelbische“ Ausrichtung, die zwischen 1772 und 1795 im Zuge der drei polnischen Teilungen noch mehr akzentuiert wurde. Diese Tendenz schien die westlichen Territorien anscheinend zu nachrangigem Streubesitz zu degradieren, den man aus der Kantonsverpflichtung, dem typisch preußischen Militärsersatzsystem, weitgehend herausnahm und als zollpolitisches Ausland behandelte. Bei näherem Hinsehen wurde im Rahmen merkantilistischer Ökonomievorstellungen die kurmärkische Kernregion freilich auch gegen den neuen Landesteil Schlesien wirtschaftlich geschützt. Lüdenscheid ist es in puncto Zolltarif nicht anders als Lewin ergangen, wo die fleißigen Leineweber leichter nach Böhmen als nach Brandenburg exportieren konnten! Die klevische Kantonbefreiung war in erster Linie auf die Verlegung der dort stationierten Feldregimenter nach Glogau und Glatz, Breslau, Neisse oder Oppeln zurückzuführen (was übrigens auch für bestimmte Verwaltungsbezirke in Ostpreußen galt). Auch insoweit war Lüdenscheid mit Blick auf Lyck, Labes oder Lewin keineswegs ins Hintertreffen geraten. Wo wie in der Grafschaft Mark, in Minden und Ravensberg weiter Feldregimenter standen, blieb auch das Kantonsystem bestehen, mit dem das preußische Militär tiefgreifend in die Gesellschaft sozialisiert wurde, ohne diese deswegen zu militarisieren. Im Gegenteil musste sich die Armee



Abb. 8: Kiepenlisettken (Monika Badtke) mit heimischen Unternehmern von einst und jetzt: Helmut Kostal (Peter Zimmer) und ein Reidemeister (Rudi Karg).

besonders nach 1763 auch im Westen den Anforderungen des Retablisements, also der Wirtschaftsförderung im Interesse des staatlichen Wiederaufbaues, unterordnen, wie es z. B. 1771 in der Grafschaft Mark zugunsten ihrer protoindustriellen Betriebe entlang der Enneper Straße bis hin nach Iserlohn und Lüdenscheid geschah. Vergleichsweise effiziente Verwaltung, geordnete Rechtsprechung, wirtschaftlicher Protektionismus und militärische Anforderungen haben Preußens multikonfessionelle West-Territorien ebenso wie das auch im katholisch-evangelischen Religionsaspekt gut vergleichbare Schlesien im 18. Jahrhundert gleichsam immer preußischer werden lassen und insbesondere nach dem erfolgreich durchgeführten Siebenjährigen Krieg sowie unter dem Eindruck des Charismas Friedrichs des Großen allmählich zu einer preußischen Identitätsstiftung beigetragen.

Für „die Preußen“ war also im Westen der Boden bereitet, als König Friedrich Wilhelm III. nach der napoleonischen Umbruchzeit durch die Regelungen des Wiener Kongresses 1815/16 nicht nur seine bis 1807 verlorenen Lande am Niederrhein und in Westfalen zurück, sondern noch weitere Territorialteile zugewiesen bekam. Daraus entstanden dann die Rheinprovinz mit dem Oberpräsidentensitz in Koblenz und die Provinz Westfalen mit dem Vorort Münster. Gleichzeitig trat wieder die alte West-Ost-Balance an die Stelle der einseitigen ostelbischen Ausrichtung der Hohenzollern-Monarchie. Ja, unter der Hand hatte sie dabei dank Metternichscher Staatskunst endlich auch den seit 1609 so sehr erstrebten und von Habsburg so lange verwehrt Besitz von Jülich und Berg erhalten, auch wenn es dem König nach der Logik aller bisherigen brandenburg-preußischen Westexpansionen weitaus lieber gewesen wäre, nicht die Wacht am Rhein, sondern das Königreich Sachsen als Kampfpfeiler davon zu tragen. So oder so waren die preußischen Würfel also erneut nach Westen gefallen, aus dem im Lauf des 19. Jahrhunderts starke politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Impulse auf den Gesamtstaat wirkten. Trotz mancher Friktionen schien das vor allem im Zuge der Bismarckschen Reichsgründungspolitik auf eine Erfolgsgeschichte hinauszulaufen, derer man sich 1909 insbesondere in Westfalen stolz versicherte. Nach der deutschen Geschichtskatastrophe von 1933 / 1945 zog man es dagegen in Nordrhein-Westfalen mancherorts vor, nach eigenem Selbstverständnis auf

der Grundlage der „Horden-Theorie“ eigentlich nur „muss-preußisch“ gewesen zu sein – womit unser Blick auf Lüdenscheid aus der Cöllner Perspektive zum Anfang zurückkehrt, oder anders, zum Schluss kommt.

Nicht als Staat, aber als Symbol einer politischen Kultur hat Preußen den deutschen Zusammenbruch und die folgenden Zeiten überlebt. Der gar zu gern verdammte Sündenbock der Nachkriegsjahre entzog sich auf Dauer allen Schlachtversuchen. Im Preußen-Pro und -Contra gaben sich hitzige Ankläger und empörte Apologeten kein Pardon. Unter der Hand kristallisierte sich dabei neben dem „bösen“ auch ein „gutes“ Preußen heraus, für welche die widersprüchlichen Begriffe „Sparta“ und „Athen“ bemüht wurden. Im preußischen Vermächtnis das „militärisch-schlechte“ Lakedaimonische vom „geistig-guten“ Attischen zu sezieren, lief aber leider auf eine Geschichtsklitterung hinaus. Mutatis mutandis reichten sich Macht und Kultur in den meisten Staaten der Neuzeit die Hand, vornehmlich in Frankreich, um nur auf *das* frühmoderne kulturelle Vorbild Europas zu einer Zeit zu verweisen, in der Preußen allenfalls ein Name, aber noch kein Begriff war. Auch in der Folge schrumpfte der Januskopf keinesfalls auf ausschließlich preußische Kragengröße. Die Metapher taugt nicht, um eine verwerfliche Kultur der Macht von einer verwertbaren Macht der Kultur zu scheiden und mit letzterer ein gleichsam pickelhaubenbefreites „geistiges Preußen“ zu destillieren. Auf der Basis dieser Einsicht wurde seine faszinierende Geschichte auf beiden Seiten der innerdeutschen Grenze seit etwa 1981 / 1986 und erst recht etwa zehn Jahre nach der Wiedervereinigung in anno jubileo borussico 2001 bis heute 1609/2009 immer mehr entdeckt. Knapp sechzig, siebzig Jahre nach seiner faktisch vollzogenen Auflösung könnten Preußens Chancen in einer konsequenten Historisierung liegen, die unter Verzicht auf alibinöse Schuldzuweisungen sein komplexes Erbe als Teil der deutschen und europäischen Geschichte bejaht. Vor diesem Hintergrund erscheint es umso bemerkenswerter, wenn eine ganze Ausstellungsreihe in fünf nordrhein-westfälischen Museen 2009 „Wir sind Preußen“ lautet und mit dieser Lösung zu neuer Rückbesinnung einlädt. Vielleicht ist es nicht als Zufall zu betrachten, dass die Zentren dieser (brandenburg-)preußischen Erinnerungskultur in Kleve-Mark und Minden-Ravensberg, das heißt, in jenen Landesteilen liegen, die von den Hohenzollern schon

im 17. Jahrhundert erworben worden waren. Würde das museale Engagement auch in den benachbarten Regionen zu einem kritisch reflektierten Bekenntnis historischer Sachverhalte führen, wäre damit dem nun einmal vergangenen Preußen „zwischen Rhein und Weser“ eine schöne Reverenz erwiesen. Neben Hamm und Altena hat Lüdenscheid mit seiner Ausstellung und dem heutigen Kreisheimattag dabei sicher die Rolle eines Leuchtturms im südlichen Westfalen übernommen, dessen Strahlkraft sich aus Cöllner Perspektive eben auch daraus speist, dass gerade an diesem Ort Lyck, Labes und Lewin über ihre Heimatstuben gut in die Erinnerung einzubeziehen sind. Auch deswegen – und weil es Rainer Assmann so wollte – habe ich heute sehr gerne vor Ihnen gesprochen und bedanke mich zu guter Letzt für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit.

Weiterführende Literatur:

Grafschaft Mark: Friedrich W. Schulte: Der Streit um Südwestfalen im Spätmittelalter. Die Grafen von der Mark – Die Erzbischöfe von Köln, Iserlohn 1997. *Kleve-Jülich-Berg bis 1609*: Land im Mittelpunkt der Mächte. Die Herzogtümer Jülich, Kleve, Berg, hrsg. vom Städtischen Museum Haus Koekkoek Kleve und vom Stadtmuseum Düsseldorf, Kleve 1984. *Verwaltungsgeschichte Kleve-Jülich-Berg und Grafschaft Mark*: Elisabeth Kloosterhuis: Erasmusjünger als politische Reformer. Humanismusideal und Herrschaftspraxis am Niederrhein im 16. Jahrhundert, Köln u. a. 2006. Jürgen Kloosterhuis: Fürsten, Räte, Untertanen. Die Grafschaft Mark, ihre lokale Verwaltungsorganisation und die Regierung zu Kleve, in: Der Märker 35 (1986). *Haus Hohenzollern*: Wolfgang Neugebauer: Die Hohenzollern. 2 Bde, Stuttgart u. a. 1996 und 2003. *Brandenburg-Preußen*: Christopher M. Clark: Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600 – 1947, München 2007. *Preußischer Westen*: Stephan Sensen, Eckhard Trox u. a. (Hg.): Wir sind Preußen. Die preußischen Kerngebiete in Nordrhein-Westfalen, Essen 2009; darin u.a. Jürgen Kloosterhuis: Preußen, Rheinland und Westfalen. Leitlinien einer Wechselbeziehung (a.a.O. S. 5 – 9), auch als materielle Grundlage für den hier abgedruckten Lüdenscheider Vortrag, sowie mit zahlreichen Literaturhinweisen.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1 Museen der Burg Altena, Museum der Grafschaft Mark

Abb. 2, 5, 6, 7 und 8: Thomas Krumm

Abb. 3 und 4: Stadtmuseen Lüdenscheid

Wilhelm Proebsting „- Bis der Tag anbricht“ 2. Petri 1, V. 19

Lebensgeschichte seiner Ehefrau Emmy, geb. Assmann, * 2. 9. 1866, † 17. 12. 1901.

Ein zeitgenössischer Bericht aus einem Lüdenscheider Pfarrhaus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Rainer Assmann

In ein Buch in den Maßen 23 x 18 x 1 cm, das in schwarzes Leder eingebunden ist, hat Pfarrer Wilhelm Proebsting handschriftlich, 95-seitig, die Lebensgeschichte seiner Ehefrau Emmy, geb. Assmann gefasst. Auf der Vorderseite zeigt das Buch in silbernem Prägedruck Ornamente am Rand, ein von Blattranken umgebenes Kreuz in der Mitte sowie den Text: „- Bis der Tag anbricht, 2. Petri 1 v. 19“;¹ die Seiten sind in Goldschnitt geprägt. Das Buch wurde, wie anzunehmen, von Elly Proebsting an ihre Base und Spielfreundin Clara Brüninghaus, geb. Assmann (s. S. 49, 57, 70 f) weitergegeben, von deren Sohn Eberhard Brüninghaus es an den Herausgeber über dessen Mutter Lore Assmann kam.

Das Buch wird im Folgenden in Auszügen ediert, soweit der Text für die Geschichte Lüdenscheids im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bis 1901 von Bedeutung erscheint: Spiegelbild der Gesellschaft, Bauentwicklung Oberstadt, Schulwesen, Leben in der evangelischen Kirche, auch Medizingeschichte und Sprachgeschichte. Die persönlichen Aufzeichnungen über die Familien Proebsting, Assmann, Dicke, Hueck und Winkhaus werden nur wiedergegeben, soweit sie zum Verständnis des Ganzen erforderlich erscheinen. Soweit es weiterführend erschien, sind Anmerkungen eingefügt. Die Überschriften einschließlich der Nummerierung entsprechen dem Original.

Zur Medizingeschichte sei kurz vorab gesagt: Genannt werden die Dres. med. Böcker, Terfloth, Winkhaus, Klingenheben und Belemann, sämtlich Lüdenscheid, sowie Dr. Terbrüggen in Hagen, dieser über das Herausschneiden von Mandeln. Verabreicht werden: Atropin, bei 41 Grad Fieber Eisbeutel, die mit Eiszapfen von der Dachrinne beschickt werden, sowie als letztes Schmerzmittel Morphinum. Geimpft wurde und Heilserum verabreicht.

Zunächst seien die Lebensdaten der Familie Wilhelm Proebsting vorgestellt.

Wilhelm Proebsting, Dr. hc. theol. (* 11. Sept. 1857 Camen, † 2. Juli 1945 Lüdenscheid), Sohn des Pastor Friedrich Johann Proebsting H Maria Reinhold.² Wilhelm Proebsting wurde 1883 Pfarrer in Lüdenscheid. 1890 lehnte er aus familiären Gründen die Berufung als Diakonispastor an das neue Märkische Diakonissenhaus in Witten ab (s. S. 46). In Lüdenscheid wirkte er in Kirchengremien „ungemein segensreich“ für den Ausbau der evangelischen Kirche in Lüdenscheid, wurde unter anderem Gründer des Evangelischen Männer- und Jünglingsvereins, regte den Bau

von Kleinkinderschulen an, nahm an dem Bau der Christuskirche an entscheidender Stelle Anteil, war Vorsitzender des Westfälischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes, Mitglied der Provinzialsynode, der Generalsynode, der verfassungsgebenden Kirchenversammlung und 1925 Stellvertreter des Präses. 1922 wurde ihm der Dr. theol. h. c. durch die Universität Münster verliehen. 1922 wurde er von der Synode zum Superintendenten gewählt, lehnte die Wahl aber ab; die Gründe sind nicht bekannt.³

Verheiratet war Wilhelm Proebsting in



Abb. 1: Verlobungsbild 1885: Pfarrer Wilhelm Proebsting und Emmy Assmann. Foto C. Baumann, Hof-Photograph, Dortmund, Ecke Brückstraße und Friedhof.

1. Ehe am 15. Sept. 1886 mit Emmy (Eleonore Amalie Emilie) Assmann (* 2. Sept. 1866 in Lüdenscheid, † 17. Dez. 1901 Lüdenscheid), Tochter von Julius Assmann ⚭ Emilie Winkhaus. Beerdigt wurde Emmy Assmann auf dem Alten evangelischen Friedhof, Pastorengräber. Auf dem Grab erhebt sich ein Granitgrabkreuz. Der Sockel besteht aus Crinoiden-Kalkstein mit Korrosionsspuren; zu sehen sind vertiefte Sägriefen.⁴ Das Grabkreuz gleicht auffällig dem der Schwester von Emmy, Agnes Winkhaus, geb. Assmann, auf der Grabstätte F. W. Assmann.

Aus der Ehe mit Emmy Assmann wurden zwei Töchter geboren:

Elly (Marie Emilie Margarete Elisabet) Proebsting (* 27. Jan. 1892, † 10. Juni 1951). Elly Proebsting war, als sie in Münster lebte, mit der Familie Martin Niemöller eng befreundet; sie war Patentante von einem der Kinder der Familie.⁵

Hedwig (Hedwig Johanna Matilde) Proebsting (* 22. Dez. 1895, † 29. April 1945).

2. Ehe am 7. April 1904 mit Agnes Hueck (* 14. Sept. 1863, † 18. Okt. 1940), Tochter von Eduard I Hueck ⚭ Mathilde Winkhaus. Nach der Pensionierung von Wilhelm Proebsting zog das Ehepaar in das von Agnes Proebsting erworbene „kleinere und älteste der Noellehäuser“ auf der Werdohler Straße.⁶ Die Ehe blieb kinderlos. Wilhelm Proebsting, seine zweite Ehefrau und die Töchter aus 1. Ehe wurden beerdigt auf dem Alten ev. Friedhof in der Nähe der Pastorengräber. Die Grabstätte wurde etwa 1990 aufgelöst; die Grabsteine wurden vor das Grabkreuz von Emmy Proebsting verlegt.

Die Aufzeichnung von Wilhelm Proebsting lautet:

- Bis der Tag anbricht.

Meiner geliebten Emmy Lebensbild, für meine Kinder Elly und Hetty, aufgezeichnet Anfang 1904.

Inhalt.

I. 1. Widmung an die Kinder S. 5 - 7

Meine innig geliebten Kinder! Eure liebe Mutter ist nicht mehr unter uns. ... Sie kann Euch selbst nicht mehr von den Zeiten erzählen, als sie selbst noch ein Kind war, und von ihrem ganzen Lebensgange. Was ist aber einem Kind wichtiger, als davon recht viel zu wissen! So will ich Euch denn einiges aus dem Leben Eurer geliebten Mutter erzählen... Euer Euch herzlich liebender Vater Wilhelm Proebsting.

II. 2. Die Familie Ahsmann und das elterliche Haus S. 9 und 10

1) Im zweiten Brief des Petrus heißt es in Kapitel 1, Vers 19, nach der Übersetzung Martin Luthers: Um so fester haben wir das prophetische Wort, und ihr tut gut daran, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.

2) Zu den Pfarrern Proebsting: Friedrich Wilhelm Bauks: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945, Bielefeld 1980, Nr. 4870 und 4871.

3) Auskunft von Hartmut Waldminghaus, 2006.

4) Heiner Tump (Hg. im Auftrag der Naturwissenschaftlichen Vereinigung Lüdenscheid e. V.): Spaziergänge über die evangelischen Friedhöfe in Lüdenscheid, Lernwandern im Märkischen Kreis, 2004, hier: Volker Haller, S. 21.

5) Auskunft von Jochen Assmann am 25. 5. 2003. Martin Niemöller war Res. Offz. im 1. Weltkrieg, 1923 im Ruhrgebiet Freikorpskämpfer gegen die französische Besetzung, später in der Bekennenden Kirche, wurde am 1. 7. 1937 verhaftet und saß in einem KZ bis 1945 ein. Vgl. Ploetz, Deutsche Geschichte, 5. Auflage 1991, S. 267.

6) Irmgard Hammerstein - Hueck: Die Villa Hueck an der Humboldtstraße und ihr alter Garten, 1994, S. 10 f.. Dort hat nach Erinnerung des Verfassers Elly Proebsting bis zu ihrem Tod gewohnt und Frau Tilde Wippermann mit ihren Töchtern 1945 bei der Beschlagnahme der Villa Gustav Noelle, Liebigstraße 12, durch die englische Besatzungsmacht vorübergehend aufgenommen. Irmgard Hammerstein-Hueck war die Patennichte von Agnes Hueck.

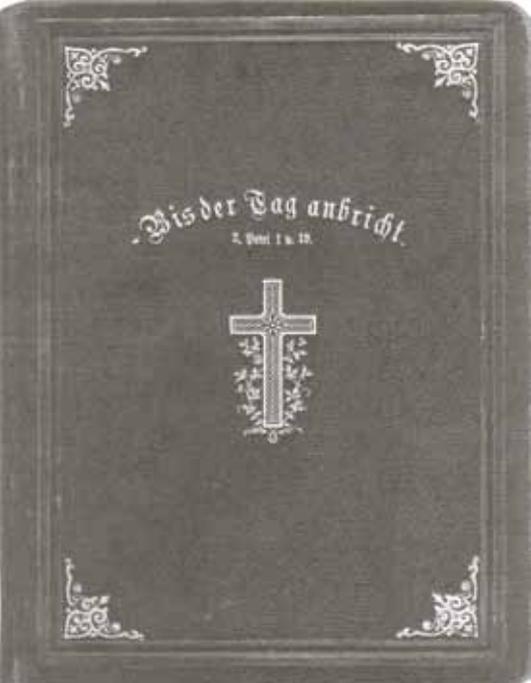


Abb. 2: Vorderseite des Buches von Wilhelm Proebsting „-Bis der Tag anbricht“ in silbernem Prägedruck auf schwarzem Ledereinband, Ornamente am Rand, Mitte ein von Blattranken umgebenes Kreuz mit dem Bibeltext darüber.

Emmys Großvater Friedrich Wilhelm Ahsmann, geboren am 14. April 1800, begründete im Jahre 1826 das noch heute unter der Firma F. W. Ahsmann & Söhne blühende Fabrikgeschäft. Er war mit Amalie geb. Hömann, geboren zu Solingen am 4. Septbr 1801, verheiratet. Sie hatten 6 Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn August verstarb früh... Theodor, der [jetzt] älteste, Fritz und Julius Assmann führten das Lüdenscheider Hauptgeschäft, während ihre einzige Schwester Marie mit dem hiesigen Fabrikbesitzer Theodor Dicke vermählt war. (Anm. RA: Die weiteren Brüder Eduard und Emil lebten in Neviges, wo die Zweigfirma F. W. Assmann & Söhne bestand.)

Julius Ahsmann, geboren am 25. Debr. 1836, hielt am 18. August 1864 Hochzeit mit Emilie Winkhaus geboren am 29. November 1844 als Tochter des zu Winkhausen verstorbenen Benjamin Winkhaus und der Eleonore geb. Rentrop aus Bauckloh bei Werdohl. Diese Hochzeit (der Eltern von Emmy) fand im Hause von Eduard Hueck in der Werdohlerstraße statt, woselbst die früh verwaiste Emilie Winkhaus bei ihrer auch aus Winkhausen stammenden Kousine Frau Eduard Hueck, Matilde geb. Winkhaus (Anm. RA: Die Väter waren Brüder, die Mütter geb. Rentrop vom Bauckloh bei Werdohl waren Schwestern), mehrere Jahre erzogen worden war. Am 14. Juli 1865 wurde ihnen ihr erster Sohn, Eugen, geboren und

3. Emmys Geburt, Taufe und erste Kindheit S.11 - 14

Am 2. September 1866 Ab. 11 Uhr erblickte ihr 2. Kind, eine Tochter, Eleonore Amalie Emilie das Licht der Welt. Ihre Eltern bewohnten damals das untere Stockwerk des den Großeltern F. W. Ahsmann gehörigen Eckhauses der Werdohler- und Loherstraße, dem an Stelle des jetzigen, erst 1899 aufgeführten Ladenvorbau ein kleines, dreieckiges, von niedrigen Mauern eingefasstes und mit schlichten Pflanzen und einigen Fliederbäumen gezieres Gärtchen vorlag, durch dessen Mitte ein breiter Weg auf die in der Front belegene Haustür führte. [Zusatz am Rand:] Vgl. das Bild, das vor der Umänderung gemacht worden ist!

Hinter dem Hause an der Loherstraße, wo jetzt das Lück'sche Haus steht, lag die alte unansehnliche Fabrik. Emmy's Geburtszimmer ist das mittlere an der Werdohlerstraße. Sein Fenster ist das dritte in der Rei-



Abb. 3: Geburtshaus von Emmy Assmann, Lüdenscheid, Loher Straße 1, Foto spätestens 1899.

he über dem jetzigen Kretzerschen Laden und sieht auf das gegenüber liegende Haus von Ed. Hueck. [Zusatz am Rand:] (das im April 1904 abgerissen wurde.)

Am 12. Oktober 1866 wurde die Kleine von Pastor Niederstein [gemeinsam mit den Knaben Arnold Assmann und Ernst August Emil Assmann] bei den Großeltern getauft ... und auch von den Großeltern das Tauffest veranstaltet. Die Paten waren die Großmutter Frau F. W. Ahsmann; die Großtante Witwe Caspar Arnold Winkhaus und der Vetter Eduard Hueck. Das Kind wurde von Anfang an Emmy genannt...

Das großelterliche Haus war der Mittelpunkt der Familien, welche die zahlreichen Kinder hier am Orte gegründet hatten, von Theodor, Fritz und Julius Ahsmann, sowie von Theodor Dicke. [Anm. RA: Fritz hatte etwa 1856 in der Loher Straße 8, oberhalb des alten Pastorats, Theodor darüber ein Haus in der Loher Straße 10 gebaut, heute Parkplätze.] Dort fanden sich namentlich an den Sonntag Nachmittagen die Kinder und Schwiegerkinder regelmäßig zusammen und mit ihnen kamen die Enkelkinder ... die auf den großen Fluren, breiten Treppen, in den Zimmern und auf dem Boden wie im Hofe und in der Fabrik ein weites und willkommenes Feld ihrer kindlichen Spiele und ihres Jugendübermutes fanden und sehr gerne bei den Großeltern vorsprachen. Waren sie doch sicher, daß bei der guten Großmutter irgendeine süße Freude an Plätzchen oder Kuchen und dergl. für sie bereit stand!

4. das neue Haus an der Hochstraße. 1873 S. 15 - 17

... für den wachsenden Kreis der Seinen war Julius Ahsmann die Wohnung zu enge geworden. Er vertauschte sie mit einem neuen Hause, das er sich 1872/73 an der Hochstraße dort, wo die bebaute Stadt, dem Sauerfelde zu, damals aufhörte, in einem Garten erbaut hatte, der bis dahin zu einer Sommerwirtschaft gedient hatte (Zusatz RA: heute Geschwister-Scholl-Gymnasium).⁷ Noch heute kann man die Reste der Anlage der ehemaligen Kegelbahn an den Bäumen an der Grenzmauer nach dem früher Dr. Vormannschen Nebenhaus hin wohl erkennen.

Der Kauf erregte nicht gleich überall Befriedigung. Man hielt vielfach dafür, daß die Besitzung zu weit vor der Stadt liege... Der Garten hatte den großen Vorzug eines alten hochstämmigen Baumbestandes von Linden, Buchen und Tannen, der im Sommer köstlichen Schatten spendete und vielen Singvögeln Quartier bot. Später erwarb der Großvater noch einen größeren Streifen des Hinterlandes bis an die jetzige Hecke, baute die Remise und pflanzte dort nicht blos Linden und Tannen, sondern auch schöne Obstbäume an. Noch später erwarb er den Schroeder'schen Kamp. Das Haus war das erste in Lüdenscheid mit einer Centralheizung, die sich freilich nicht sonderlich bewährte.

Dies geräumige und gesunde Haus wurde am 7. November 1873 bezogen. Dort hat Emmy ihre Kindheit



Abb. 4: Wohnsitz von Wilhelm und Emmy Proebsting, geb. Assmann, 1886 - 1888, Lüdenscheid, Hochstraße 33, erbaut 1873, 1885 von Julius I. Assmann gekauft, ab 1889 Eugen Assmann. Foto ca. 1953.

verlebte.

5. Schulzeit und Konfirmation 1873 - 1881 S. 18 und 19

Ostern 1872 wurde Emmy in die hiesige, damals noch dreiklassige evangelische Volksschule aufgenommen und besuchte die Nordschule, wo u. A. Lehrer Biermann ihr Lehrer war. Mit 10 Jahren trat sie in die unter Leitung von Rektor Mayer von der Realschule stehende höhere Mädchenschule ein, die damals noch in der Südschule untergebracht war. Sie empfing den Unterricht bei dem Lehrer Bierhoff, sowie bei Fräulein Lina Holthaus und Fräulein Hackländer. Ihren Lehrern und Lehrerinnen hat sie jederzeit ein dankbares Gedächtnis bewahrt. ... Handarbeitsunterricht erteilte Fräulein Kettling... Bei Fräulein Scheffern, damals an der Treppe an der Thünenstraße wohnend, erhielt sie trefflichen Klavier-, und nach der Pensionszeit, auch Gesangunterricht... Im Jahre 1881 bezog Emmy noch die sogenannte „Aula“ an der Schulstraße, wohin die höhere Mädchenschule übersiedelte und wurde im Alter von gerade 15 Jahren von Pastor Niederstein, der sie auch getauft und zugleich Religionslehrer an der höheren Mädchenschule war, am 18. September 1881 konfirmiert... Ihre mit ihr in derselben Gruppe eingeseigneten Mitkonfirmandinnen waren: Berta Noelle, Ernestine Aufermann (jetzt Frau von Bismarck in Wiesbaden) und Klara Müller, jetzige Frau Lehrer Zipper.

6. Die Pensionszeit in Bremen 1882 - 1883 S. 20 und 21

7. Die Rückkehr ins Elternhaus 1883 S. 22

III. 8. Die Verlobung 1884 S. 23 - 25

Am 28. November 1883 wurde ich als 4. Pastor⁸ nach Lüdenscheid von Brügge aus im festlichen Zuge von 28 Wagen eingeholt und hielt an dem hellen, klaren Tage gegen ein Uhr auf dem Kirchplatze, wo ich vor der Kirche von den Konfirmanden begrüßt worden war, eine Rede an die versammelte Gemeinde. Ich ahnte natürlich nicht, daß drüben im Hause des Herrn Kirstein, dessen Tochter Johanna mit Emmy befreundet war, u. A. auch Emmy am Fenster stand, um von da aus den feierlichen Einzug des neuen Pfarrers mitanzusehen. Am 2. Dezember hielt ich dann meine Antrittspredigt. Beim Verkehr im elterlichen Hause hatte ich Emmy persönlich kennen gelernt. Unsere weitere Bekanntschaft bahnte sich auf dem Hochzeitsfeste von Marie Ahsmann, Frau Philipp Bauer in Stuttgart-Berg, an. (Anm. RA: Tochter von Eduard Assmann) Nicht ohne Bedenken hatten mir die Eltern die Hand ihrer eben 18jährigen Tochter zugesagt, als ich am Sonnabend, den 1. November 1884, Abends halb 9 Uhr mit dem Brautstraube in der Hand durch die mond hellen Straßen und durch den Garten über die Veranda in das Haus kam und in der großen Stube meine junge, liebe Braut zum ersten Male umarmen durfte. Jedoch wurde, da der Papa noch als Geschwo-

7) Eckhard Trox unter Mitarbeit von Ulrich Hermanns (Hg. im Auftrag des Vereins für die Geschichte Preußens und der Grafschaft Mark) Preußen und Wir . Wirtschaft, Bürgertum und Alltag im südlichen Westfalen 1800 - 1918, Begleitband zur Ausstellung, 1998, hier: Günter Spies: Stadtentwicklung unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftsbürgerlichen Villenarchitektur in Lüdenscheid von 1800 bis 1918, S. 153 - 179, Abbildung auch des Hauses Julius Assmann, S. 168.

8 Zu den Besetzungen der Pfarrstellen: Wilhelm Proebsting: Die Erlöserkirche im letzten Jahrhundert, 1826 - 1926, S. 27 - 31.

ner in Hagen zu fungieren hatte, die Verlobung noch einige Wochen „geheim“ (?) gehalten und erst am Geburtstag der Mama, am 29. November, öffentlich bekannt gegeben. Am 15. Dezember waren die Schwiegereltern mit dem jungen Brautpaar in Kamen, wo ich den Meinigen meine liebe Braut vorstellte. Zum 1. Weihnachtstage, zugleich dem Geburtstage des Schwiegervaters, fand eine solenne Verlobungsfeier, bei der viel getoastet wurde, statt.

9. Die Brautzeit 1885 und 1886 S. 26 – 32

10. Die Hochzeit 1886 S. 33 und 34

Das Jahr 1886 brachte uns den Hochzeitstag. Am 15. September fand im Saale des Elternhauses durch meinen Vater die Trauung statt. Die Versammlung sang: „Jesu geh voran!“ Als Trautext war von meinem Vater in sinniger Weise das Wort Marias, der Mutter des Herrn, gewählt von der Hochzeit zu Cana: Joh. 2, V. 5: „Was Er euch sagt, das tut.“, - was zugleich als eine Mahnung meiner lieben Mutter, Maria mit Namen, gelten konnte. Die Traured liegt in der eichenen Truhe. Es war ein überaus sonniger, warmer September, einer der seltenen, der auch bei uns die Zwetschen zum Reifen bringt, wie wir nach der Rückkehr von der Hochzeitsreise an den Früchten unseres Gartens erfahren. Das schöne Hochzeitsmahl fand in der „Konkordia“ statt. Vetter Max Dicke hatte die Leitung der Aufführungen und Lieder... Unter den Darbietungen war auch eine plattdeutsche, inhaltsreiche, poetische Begrüßung von Agnes Hueck, die sie Emmy selbst aufgeschrieben hat... Auch der alte Pastor Spiritus, ein guter Freund des Ahmannschen Hauses, war dabei und hielt eine herrliche Rede auf die altherwürdige Großmutter in Kamen.

11. Die Hochzeitsreise 1886 S. 35

Unsere Hochzeitsreise verlief aufs beste... Am 14. Oktober 1886 fuhren wir zurück und hielten unsern fröhlichen Einzug in unser neues Heim, das in dem vom Schwiegervater ein Jahr vorher von Frau Wwe. Dr. med. Vormann angekauften und neben dem Elternhause Emmys belegenen Hause gemütlich eingerichtet worden war. (Anm. RA: Hochstraße 33, s. u. S. 52) Damals war das Haus in den Seitenflügeln noch einstückig. Meine Studierstube lag zum Garten hinaus. Unser Wohn- und Eßzimmer war vorne an der Ecke beim Eingang.

IV. 12. Die beiden ersten Ehejahre, Theas Tod 1887 S. 36

Dort neben dem Elternhause, in dessen Garten wir von dem unsrigen eintraten, haben wir unsere beiden ersten Ehejahre verlebt, so sorglos, so glücklich in ihrem Eingange und bald so ernst und schwer in ihrem Fort- und Ausgange. Von dort aus ging der Weg aufs leichteste zu den Eltern Emmys nebenan. Dort waren Agnes und Thea unsere täglichen Gäste... Dort brannte unser erster Christbaum, den wir mit selbstvergoldeten Nüssen und Sternen bescheiden schmückten... Aber wie bald legte sich auf unser junges, helles Glück der dunkle Trauerflor! Gleich nach Weihnachten erkrankte Thea. Anfangs schien es nur eine Erkältung zu sein. Aber bald zeigt sich der Ernst einer schweren typhösen Lungenentzündung, und am 15. Januar 1887, Morgens 3 Uhr starb die geliebte Schwester fest in unsern Armen. Das war ein sehr harter Schlag... Nun blieb Agnes allein.

13. Die beiden ersten Ehejahre, Emmys Erkrankung 1887 S. 38 - 41

14. Die beiden ersten Ehejahre, Meiner Mutter Tod 1888 S. 42

15. Der Umzug in die Doppelpastorat 1888 - 1889 S. 43 - 46

(Antrag nach Witten, silberne und Eugens Hochzeit) 1890 S. 46

Die schöne Zeit im Hause neben den Eltern ging unerwartet schnell zu Ende. Pastor Lappe war nach Biele-



Abb. 5: Postkarte mit Stadtansicht, um 1903, vom Dach des heutigen Zeppelngymnasiums. Vorn in der Mitte: das Königliche Amtsgericht, Staberger Straße 3, heute Beratungsstelle für Eltern, Kinder, Jugendliche und Schulpsychologie. Rechts: das Doppelpfarrhaus Loher Straße 4 und 6. Der Klotz dazwischen: das 1898 erbaute Konfirmandenhaus, Hochstraße 7 a.

feld berufen worden. Diese Nachricht rief mir Emmy eines Nachmittags aus der früher an der Straße stehenden Laube zu, worin sie mit ihrer Mutter saß... Jetzt ist diese Laube nicht mehr vorhanden.

Infolge dieses Weggangs wurde ich in die 3. Pfarrstelle gewählt, und somit zogen wir aus dem gemütlichen Hause... in das Doppelpastorat der Gemeinde an der Loherstraße über, und zwar in die 2. Wohnung nach dem Garten zu. Der Umzug erfolgte am 24. Oktober 1888.

(Anm. RA: Das Doppelpastorat – Doppelpfarrhaus – wurde in den Jahren 1859/1860 für die beiden Hauptgeistlichen der ev. Kirchengemeinde Lüdenscheid in dem Obstgarten des früheren Kirchspielpastorats auf Flur 58, Parz. 411 erbaut; es erhielt später die Anschrift Loher Straße 4 und 6. Das Doppelpfarrhaus musste Anfang 1989 wegen des Oberstadttunnels Hoch-, Werdohler Straße abgebrochen werden.)⁹

Damit wurden wir Nachbarn von Pastor Rottmann, dessen Frau damals schon krank war und im Jahre darauf am 23. Mai 1889 gestorben ist. Die Wohnung war still und abgeschieden. Von keinem Fenster aus war auch nur das geringste Stück Straße und Verkehr zu erblicken...

Am 8. August [1889] heiratete Eugen in Karthausen Mathilde Winkhaus. In Oeckinghausen fand bei wundervollem Sommerwetter ein herrliches Hochzeitsfest statt. Am 18. August begingen wir mit den Eltern das Fest ihrer silbernen Hochzeit. Im Frühjahr 1890 erhielt ich den Antrag, als Diakonissenpastor nach Witten an das neue Märkische Diakonissenhaus, um dessen Gründung sich mein guter Vater hervorragend verdient gemacht hatte, zu gehen. Wenn ich diesen Antrag nicht angenommen habe; so bestimmte mich dabei wesentlich die Rücksicht auf Emmy. Sie hing unsäglich an der Heimat, an den Eltern... Sie hätte es ja um meinetwillen getan, und vielleicht nicht einmal allzu viel dagegen gesagt; denn sie besaß die Willensstärke ihres Vaters, dem sie in vieler Hinsicht ähnlich war und gegen ihr frühes Ende in Blick und Art immer ähnlicher geworden ist... Das Jahr 1890 zwang uns, weitere ärztliche Gutachten über Emmys Beschwerden einzuholen.

16. Der Wegzug der Schwiegereltern nach Hamburg 1891 S. 47

Inzwischen rückte mit dem Herbst die von den Schwie-



Abb. 6: Hetty und Elly Proebsting, ca. 1907. Fotograf E. Stille, Lüdenscheid.

gereltern aus geschäftlichen Gründen beschlossene Übersiedlung nach Hamburg näher und näher... Es war ihr [Emmy] eine große Wohltat, daß noch am Nachmittag Pastor Gräber aus Witten als Festprediger beim Jahresfest des Evang. Männer- und Jünglingsvereins zu uns kam und sie mit seinen interessanten und heiteren Gesprächen aufmunterte.

(Anm. RA: Der Evangelischen Männer- und Jünglingsverein ist 1884 durch Pastor Proebsting gegründet worden, um den im Gefolge der industriellen Revolution in die Stadt strömenden jungen Männern eine Heimstatt zu bieten, die ihnen innerlichen Halt geben konnte. Der Weg des bedeutenden Lüdenscheider Missionars Emil Funke begann am 30. April 1887 im Evangelischen Männer- und Jünglingsverein.¹⁰ Die

9) Hinweis von Hartmut Waldminghaus, 2006.

10) Hartmut Waldminghaus: Der Lüdenscheider Missionar Emil Funke (1873 – 1923) und seine Familie, in „Der Reidemeister“, Nr. 171 vom 14. 8. 2007, S. 1383 - 1384.



Abb. 7: Familie Julius I Assmann Weihnachten 1918 im Saal des Assmannschen Hauses Hochstraße 31. Von links, untere Reihe: Max Dicke, Eberhard Assmann, Günter Assmann. Mittlere Reihe: Emilie Assmann, geb. Winkhaus, Rudolf Assmann, Mathilde Assmann, geb. Winkhaus, Oskar Assmann. Obere Reihe: Theodor Dicke, Julius II Assmann, dahinter Max Assmann, Clara Dicke, geb. Woeste, Eugen Assmann, Pauline Assmann, geb. Winkhaus, Else Dicke, Elly Proebsting, Hetty Proebsting.

neupietistische Bewegung führte 1900, von Pastor Proebsting energisch bekämpft, zur Abspaltung der „Gemeinschaft Philadelphia“ und zur Abspaltung und Gründung des CVJM; das 25. Bestehen des Evangelischen Männer- und Jünglingsvereins beging man aber 1909 gemeinsam)¹¹.

V. 17. Ellys Geburt und Taufe 1892 S. 48 und 49 ... wurde uns an Kaisers Geburtstag, dem 27. Januar 1892, Ab. 11 Uhr, unser erstes Kind Marie Emilie Margarete Elisabeth auf dem Eckzimmer nach dem Garten zu geboren. 2 Stunden vorher war die Mama aus Hamburg angelangt... Am 4. April wurde unsere Elisabeth auf der Studierstube von ihrem Großvater in Kamen getauft. Sie wurde bald nur Elly genannt.

18. Emmys Verkehr und Beschäftigung 1892 S. 50 und 51

Da nahm sie mit Freuden an allem Teil, auch an ihrem Mittwochs-Kränzchen, woran sie sehr hing. Ihm gehörten an: Frau G. Becker, Frau R(ichard) Hueck (Anm. RA: Anna, geb. Greul), Frau H(ermann) Schwarzhaupt (Anm. RA: Marie, geb. Dicke), Frau Fr(itz) Ahsmann † (Anm. RA: Matilde Pels-Leusden), Frau E(rnst) Winkhaus in Hagen (Anm. RA: Amalie geb. Assmann), Fr. Joh. Kirstein, Frau C(arl) Steinweg (Anm. RA: Adele Kugel), Fr. Lottken Ibrüggen (später). [Emmy] erschien wieder an den Pfarrkonferenzen in Brügge, Dahlerbrück, später in Lüdenscheid, wo alle sie stets gern sahen, und übernahm wieder völlig ihre Pflichten im Frauenverein, sowie bei den Beratungen, wie den Armenbesuchen, Handarbeiten und den für sie oft so besonders mühsamen Kollektengängen, die sie mit seltener Treue bis über ihre Kräfte ausführte. Sie hatte stets ein freundliches Wort und eine offene Hand für arme Leute. Die alten Frauen, die bei uns ihr Wochenlohn holten oder ihr Essen, empfingen manche Wohltat von ihr, und an der Tür konnte sie keinen armen Verkäufer abweisen.

Auch trat sie, wie beim Anfange seines Bestehens (Jan. 1887) wieder in den Helferkreis des Kindergottesdienstes ein, und mit welcher Gewissenhaftigkeit, das beweisen die schriftlichen Katechesen (Anm. A.: Unterweisungen), die sie bis ins einzelste ausgearbeitet hat. Bei kaum einem der Kindergottesdienst-Ausflüge, die meist im September stattfanden, anfangs

nach Peddensiepen, dann nach der Höh, und zuletzt zur Schützenhalle, hat sie gefehlt. Als es möglich war, nahm sie Elly, später auch Hetty mit...

[Emmy] war so frisch, daß sie im Dezember den schon lange geplanten Besuch bei den Eltern in Hamburg machen konnte, die sich seit der Choleraepidemie im August 1892 dort nicht mehr wohl fühlten und im März 1893 zu Emmys größter Freude wieder nach Lüdenscheid zurückkehrten.

Hier wurden sie bis zum Herbst im alten großelterlichen Haus unsere nächsten Nachbarn (sh. S. 14).

19. Umzug in die vordere Wohnung und allerlei Veränderungen am Pfarrhause und in den beiderseitigen Familien 1893 und 1894 S. 52 – 55

Im Jahre 1894 fand zum 1. April die Amtsniederlegung von unserm alten Nachbar Pastor Rottmann statt. Die Wahl seines Nachfolgers brachte schwere Unruhen, vor allem für mich, die Emmy tapfer mitgetragen hat. Wir zogen am 20. Juli 1894 in den von Pastor Rottmann bisher bewohnten vorderen Teil des Doppelpfarrhauses. Dieses erhielt seitdem einige dringend notwendige Veränderungen und Verbesserungen, die hier im Zusammenhange genannt sein mögen. Außer der neuen Toranlage wurde die Gasbeleuchtung neu gelegt, der häßliche hölzerne Vorbau (1896) durch einen massiven ersetzt, und im Jahre 1899 wurden die weichenden Umfassungsmauern erneuert, bei welcher Gelegenheit der dunkle Hofraum an der Loherstraße einem hübschen Vorgärtchen Platz machte. - Im Jahre 1898 wurde ein neues Konfirmandenhaus im Gemüsegarten erbaut, und damit ein neuer Zugang zu den Gemüseärten von der Hochstraße aus gewonnen. Dieser Weg wurde ein viel beschrittener, da er Emmy auf das kürzeste zum Elternhaus brachte.

[Anm. RA: 1898 hängte Wilhelm Proebsting an die Stirnwand des Konfirmandenhauses das schmiedeeiserne Kreuz der 1887 abgebrochenen Kreuzkapelle, das er aus dem Schutt des Abbruchs auf der Straße gerettet hatte.¹² Das Kreuz hängt jetzt mit dem Glöckchen der Kreuzkapelle in der 1964/65 erbauten Kreuzkirche.¹³ Das Konfirmandenhaus musste Anfang 1989 wegen des Oberstadttunnels Hoch-, Werdohler Straße abgebrochen werden.

Für unsere Wohnungsverhältnisse brachte dieser

Konfirmandenhausbau noch große Verbesserungen dadurch, daß das im Pfarrhause gelegene, für den Unterrichtszweck zu enge und zu dunkle Konfirmandenzimmer durchgeteilt und nach dem Durchbruch der Mauern durch eine mächtige Flügeltür mit dem vorderen Zimmer, „Saal“ genannt, verbunden wurde, so daß 1898 2 große durchgehende Räume entstanden, die uns in unserem Hause sehr zu statten kamen...

Freilich im neuen „Eßzimmer“, wie wir den neuen Raum nannten, an derselben Stelle, wo sie 1881, - 20 Jahre früher! - als andächtige Konfirmandin der heilsamen Unterweisung zur Seligkeit zugehört hatte und gefolgt war, da stand am 20. Dezember 1901 ihr Sarg, unter zahllosen Kränzen...

An 3 Hochzeitsfeiern nahmen wir in jener Zeit teil. Am 4. September 1894 war ich mit ihr in Berlin zur Hochzeit von Julius mit Pauline Winkhaus. Am 17. April 1895 feierten wir in Kamen die Hochzeit meiner Schwester Hetta mit Oscar Schulz, jetzt Dr. phil. Strathmann in Berlin, bei der wir recht fröhlich waren... Endlich wurde am 9. Mai 1895 die Hochzeit von Agnes gefeiert, die sich bald nach der Rückkehr der Schwiegereltern von Hamburg, Weihnachten 1893, mit Oscar Winkhaus verlobt hatte. An den Zurüstungen, die aus „Gut Straße“ das „Haus Schöneck“ machten, nahm sie mit hohem Interesse teil.

20. Ellys Erkrankung an Diphteritis 1894 S. 55 Dort erkrankte Elly am Sonnabend, den 24. August [1895], an der Diphteritis. Eine Impfung mit Heilserum durch Dr. (Anm. RA: Heinrich) Winkhaus, der nach Dr. Terfloths Tode unser Hausarzt geworden war, ließ aber binnen 24 Stunden die erste Gefahr verschwinden.

VI. 21. Hettys Geburt und Taufe 1895 S. 56 und 57 am 5. Septbr. 1895 starb Pastor Rottmann. Im Oktober 1894 war Pastor Groscurth sein Nachfolger und unser Nachbar geworden, der im Dezember seine Gattin Marie Hardegen aus Barmen heimgeholt hatte. Am 21. Dezember 1895 bekamen sie ihr erstes Kind, einen Knaben namens Reinhard. Genau 24 Stunden später kehrte der Storch zum 2. Male unter das Dach des Doppelpfarrhauses ein. Denn am Sonntag, den 22. Dezember, Morg. 4 Uhr schenkte uns der liebe Gott unser zweites Töchterlein Hedwig Johanna Matilde, das von uns bald nur Hetty genannt wurde... Selten haben wir ein vergnügteres und schöneres Christfest begangen... Bald darauf mußten Elly die von der überstandenen Diphteritis her geschwellenen Mandeln durch Dr. Terbrüggen in Hagen am 24. März weggeschnitten werden.

22. Die schönste Zeit. 1892 - 1897 S. 57, 58 und 60 Die Sonntag Nachmittage brachte Emmy mit ihren Kindern von 4 - 7 Uhr fast regelmäßig bei ihren Eltern zu, wo ich mich auch, soweit die große Sonntags-, namentlich die Vereinsarbeit es zuließ, noch auf ½ oder 1 Stündchen im Kreise der Familie einfand... Ein Besuch in Schöneck bei Tante Agnes, die Besichtigung der Ställe und des Federviehs, war für die Kinder immer ein hochwillkommenes Ereignis. Und denkt Ihr noch, liebe Kinder, - und dabei schließe ich die ganze Lebenszeit der seligen Mutter ein! - an die abendlichen Spaziergänge zur Höh, wo wir in einer Laube im Garten Pfannkuchen zum Abendbrot aßen und dann durch den Wald nach Hause wanderten, ab und zu auf der Bank ein wenig rastend? Oder an die Gänge zu den Großeltern am 1. Weihnachtstage Morgens 7 Uhr, als ich Euch, so lange Ihr noch ganz klein waret, auf dem Arm trug, und wie Ihr später alle brennende Christbäume hinter den Fenstern an der Hochstraße zählte?

VII. 23. Die Endzeit. 1897 - 1901 S. 60 ff. Im Jahre 1897 beginnt die schwere Endzeit unseres Ehestandes. Mitten in die Begeisterung der Erinne-

11) Hartmut Waldminghaus: 1884 - 1984, Festschrift 100 Jahre CVJM in Lüdenscheid, 1984, S. 13 - 23. Günther Deitenbeck: Geschichte der Stadt Lüdenscheid 1813 - 1914, 1985, S. 254 und 255. Karl Friedrich Bertram: Die evangelischen Kirchengemeinden Lüdenscheids im 19. und 20. Jahrhundert, 1994, S. 24 und 25.
12) Deitenbeck: Geschichte der Stadt Lüdenscheid, 1985, S. 229.
13) Kreuzkirchengemeinde Lüdenscheid (Hg.): Martin Gossens, Gerhard Henrich, Gerd Stutz: 50 Jahre Kreuzkirche Lüdenscheid, 1952 - 2002, 2002, S. 12 und 13 Die Kreuzkapelle und Abbildungen von Kreuz und Glöckchen; Randspalten S. 54 - 64 Hartmut Waldminghaus: Die Kreuzkapelle.



Abb. 8: Lüdenscheid, Werdohler Straße. Ölbild. Links: Haus Nr. 5 Eduard I Hueck, das Geburtshaus von Agnes Hueck, mit der Wilhelm Proebsting in zweiter Ehe verheiratet war. Rechts: Haus Nr. 7, 1819 Wilhelm Hueck, der Vater von Eduard I Hueck. Die Häuser wurden 1904 abgebrochen.

...ungsfeiern zu Ehren des großen Kaisers Wilhelm I fiel der schnelle Tod von Tilla Ahsmann (Anm. RA: Frau von Fritz Assmann, geb. Pels-Leusden, s. oben S. 9 f, Kränzchen S. 49) in der Nacht vom 22. auf den 23. März. Am Abend zuvor war ich mit Emmy durch die Straßen gegangen, Elly auf dem Arme, und wir hatten uns die über Erwarten großartige Illumination der Stadt angesehen.

24. Annies Tod 1897. Bertrich S. 60 und 61
Und gleich darauf, am 17. April, am Samstag vor Ostern, nachdem am Palmsonntag, den 11. April, die kleine Agnes geboren worden, starb Ab. 10 Uhr nach nur dreitägiger Krankheit Agnes in Haus Schöneck, diese jugendfrische, strahlende, blühende junge Frau, im Wochenbett...

Die letzte Schwester!...
Dieser für Emmys Eltern und die ganze Familie furchtbare Schlag...
Öfters stand Emmy mit Elly oder Hetty am Tor und erwartete mich bei der Rückkehr aus dem Religionsunterricht am Realprogymnasium, den ich 10 Jahre lang, von 1888 bis 1898 erteilt habe.

25. Hettys schwere Erkrankung, Königsborn, Elly geht zur Schule, Kur in Hagen 1898 - 1899 S. 62
Am 5. April 1898 brachte sie selbst Elly in die Mädchenschule zu Fräulein Kienecker.

26. Bau und Grundsteinlegung der Christuskirche 1898 - 1900 S. 64 und 65
In jener Zeit machten sich auch bei mir die Folgen der Ueberarbeitung geltend. Bei nur vier Pfarrern wuchs die Arbeit in der Gemeinde für uns bis an die Grenze unserer Kräfte. Das Vereinsleben, Evang. Männer- und Jünglingsverein wie der Evangelische Bund, nahmen mich sehr in Anspruch. Seit 1896 führte ich die Kreisschulinspektion in der Stadt. Später trat dazu der westfälische Pfarrerverein, dessen Vorsitz mir übertragen wurde. Vor allem aber kam dazu die Verwaltung der Gemeinde, die ich seit 1888 als Präses Presbyterii führte, und der Neubau einer zweiten Kirche, der jetzigen Christuskirche. Emmy hat mit mir sich von Herzen über den einstimmigen Baubeschluß vom 12. Dezember 1898 gefreut und stand bei der Feier der Grundsteinlegung nahe bei dem Grundstein des Gotteshauses, den ihre Augen also noch gesehen haben, am Sonntag Cantate, 13. Mai 1900.

27. Die Reise und Kur in Wiesbaden 1900 S. 65 und 66
28. Elly geht zur höheren Mädchenschule, Ausflug und Norderney 1901 S. 67 und 68
Ostern 1901 rückte Elly in die höhere Mädchenschule auf.

29. Emmys Rückkehr. Das letzte Lied. 3. 9. 01 S. 69 und 70

Am 3. September [1901], nach ihrem allerletzten Ge-

...burtstag hienieden, beteiligte sich Emmy noch am Ausflug des Kindergottesdienstes, den ich in diesem Jahr leitete, wozu sie Elly schmückte und Hetty mitnahm und wobei sie auch das Spielen einer Gruppe ordnete. Als wir vor dem Nachhausegehen mit der großen Kinderschar in der weiten Schützenhalle das Schlußlied anstimmten, stand sie mit Hetty daneben.

30. Felix'ens Hochzeit S. 71 und 72
Am 12. September 1901 sollte die Hochzeit von Felix in Brüninghausen stattfinden...

Elly hatte ihr Gedicht fleißig gelernt und konnte

es ihrer guten Mutter mit Ausdruck deklamieren. Aber diese sollte das bevorstehende Fest nicht mitbegehen.

31. Emmys erste schwere Erkrankung 10. 9. 01. letzter Aufenthalt bei den Eltern. Meine Reise nach Böhmen und Herford S. 73 und 74

so trat ich am 6. Oktober [1901] die Reise nach Breslau zum Ev. Bunde und Böhmen an, die ich lange geplant, und geleitete zuvor Emmy...

Darum reisten wir, nachdem ich in Herford noch die Provinzial-Versammlung des Evang. Bundes von Westfalen geleitet... am 11. November 1901 zu Geheimrat Prof. Riegel nach Giessen.

32. Konsultation in Giessen 11. 11. 01 S. 75
VIII. 33. Emmys zweite schwere Erkrankung 13. 12. 01 S. 75 - 77

Ich wurde eilends aus der Schule geholt, in die ich eben eingetreten. Die ärztliche Hilfe des zunächst wohnenden und erscheinenden Dr. Klingenheben setzte zuerst mit Morphium an. Die erschreckten Angehörigen riefen wir zusammen.

34. Ihr letzter Kampf und seliger Heimgang S. 78 und 79

Am Sonntag, den 15. Dezbr. Mittag, als ich von ihr in den Kindergottesdienst gehen wollte, den ich noch wahrnahm, - aber wie! - sagte sie mit dem fliegenden Atem ihrer Not: „Ich wollte, ich wäre erlöst. Ihr wisst nicht, wie sehr ich leide.“...

Nachts um 3 Uhr verlangte sie dringend nach dem Arzte... Aber ihre Kräfte sanken zusehends... Die Ärzte traten zurück. Da bot ich ihr den Sterbetrost... Als ihre schnell gerufenen Eltern eintraten, war sie wie eine leise Schlummernde. Aber schon wenige Minuten nach ihrem Eintritte, gleich nach 5 Uhr Morgens 17. Dezbr. kam der allerletzte Atemzug und dann drückte ich ihr die lieben, treuen Augen zu.

35. Ihr Begräbnis S. 80 und 81
Am 20. Dezember, 4 Tage vor dem H. Abend, stand der kränzebedeckte Sarg im neuen Zimmer und neben ihm ich inmitten unserer beiden Kinder... Elly war noch nicht 10, Hetty noch nicht 6 Jahre alt.

Superintendent Niederstein hielt ihr die Sargrede über das Wort: „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben!“ Jacob. 5, 11 (sh. S. 84 ff). Der evang. Männer- und Jünglingsverein trug die Kränze, den Sarg selbst die Mitglieder der Volksschullehrerschaft hier... Durch die Wilhelm-, Friedrich - und Karolinenstraße bewegte sich der große Trauerzug zum Friedhofe, wo am Grabe Pastor Groscurth der Grabrede das Schriftwort Joh. 3, V. 30 zu Grunde legte: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“...
Am folgenden Nachmittage besuchte ich mit Elly und

Hetty, dem Großpapa und Tante Linnie aus Kamen, zum ersten Mal der geliebten Mutter Grabeshügel.

36. Das Weihnachtsfest 1901 S. 81 und 82
Auf ihrem Grabkreuz leuchtet ein Wort zuversichtlichster Christenhoffnung: II. Petr. 1, V. 19:“ - bis der Tag anbricht!“

37. Schlußwort S. 83

Im Anhange:

IX. 38. Die Sargrede im Hause S. 85 ff.

39. Die Grabrede auf dem Friedhofe S. 91 ff.

40. Pastor Petersen: Zum 2. September 1902 (Emmys Geburtstag) S. 95

Weitere Literatur:

Assmann Rainer, Assmann - Lüdenscheid 1682-1982, 1980, 44 S.

Assmann Rainer, Bilder und Dokumente zur Geschichte der Familie Assmann - Lüdenscheid, 2. Bände 1990 ff (ungedruckt)

Assmann Rainer, Die industriellen Produktionsstätten der Familie F. W. Assmann in Stadt und Land Lüdenscheid, in: Der Märker, Altena 1990, Heft 1, S. 3 - 12

Assmann Rainer, Die Verbindung von wissenschaftlicher und unternehmerischer Tätigkeit durch Julius I Assmann (1836 - 1914) nach 1889 (Eine Bilanz anhand seiner Schriften), in: Der Reidemeister, Nr. 155, Mai 2003, S. 1209 - 1216

Assmann Rainer, Forschungen zur Geschichte der Familie Aßmann - Lüdenscheid, in: Der Reidemeister, Nr. 53 vom 21. 7 1971, S. 313 - 420

Assmann Rainer, Grabdenkmale Lüdenscheider Familien, in: Der Reidemeister, Nr. 130 vom 5. 9. 1995, S. 1025 - 1040; Nr. 131/132 vom 19. 6. 1996, S. 1052 - 1056; Nr. 138/139 vom 17. 6. 1998, S. 1102 - 1103

Assmann Rainer, Kleine Geschichte der früheren Bauernschaft Oeckinghausen im Kirchspiel Halver in Text und Bild, in: Oeckinghausen, Carthausen, Heesfeld - ein Rundgang um Susannenhöhe und Jürnsche -, Lernwandern im Märkischen Kreis, hg. von der Naturwissenschaftlichen Vereinigung Lüdenscheid e.V., 2. Aufl. 2003

Assmann Rainer, Stammbaum Assmann (Lüdenscheid), 1990

Barleben Ilse, Die Woestes vom Woestenhof im Kirchspiel Lüdenscheid, (Teil 1) 1971, 331 S.; (Teil 2) 1972, 199 S. und Druck von Stammbäumen

Kloster F(ritz), Firmengeschichte F. W. Assmann & Söhne, 1936, ungedrucktes Manuskript in Maschinenschrift

Simon Dietmar, Stahlhelm, Braunhemd, Hakenkreuz. Vom völkischen Radikalismus zur nationalsozialistischen Diktatur in Lüdenscheid, in: M. Häffner und E. Trox, Hg., Lockung und Zwang, Die Stadt Lüdenscheid im Nationalsozialismus, Lüdenscheid 1999, S. 27 - 51

Winkhaus Eberhard, Firmengeschichte F. W. Assmann & Söhne, 1938, ungedrucktes Manuskript in Maschinenschrift

Winkhaus Eberhard, Der Familie Winkhaus!, Eine familiengeschichtliche Zusammenstellung auf Grund der Akten und Familiensammlungen, Hagen 1924

Winkhaus Eberhard, Wir stammen aus Bauern- und Schmiedegeschlecht, 1932, 840 S. mit 10 Tafeln

Abbildungsnachweis:

Abb. 1, 3, 4, 6, 7 und 8: Privatbesitz

Abb. 2: Original Archiv Rainer Assmann

Abb. 5: Sammlung Schumacher



Wir laden ein: zum Geschichtlichen Forum

Die Vorträge mit anschließender Diskussion finden donnerstags, 14tägig, von 17:30 Uhr bis 19:00 Uhr im Saal der Stadtbücherei am Graf-Engelbert-Platz statt. Jeder Vortrag ist in sich abgeschlossen. Der Eintritt ist frei.

- 25. Februar:** Dr. Jens Murken, Bielefeld „Kirche im Lüdenscheider Raum in der Nachkriegszeit des Zweiten Weltkriegs“
- 11. März:** Oliver Schulz, Meinerzhagen „Der Siebenjährige Krieg (1756 – 1763) und seine Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft in der Grafschaft Mark“
- 25. März:** Dr. Dietmar Simon, Lüdenscheid „Die Entstehung des Lüdenscheider Ehrenmals für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges“
- 22. April:** Dr. Ulrich Althöfer, Bielefeld „Glasmalerei in evangelischen Kirchen in und um Lüdenscheid“
- 6. Mai:** Ernst Martin Greiling, Lüdenscheid „Aufruhr 1225. Der Mord am Gevelsberg – Der Machtkampf zwischen den Kölner Erzbischöfen und westfälischen Grafen“

zur Exkursion „Auf den Spuren von Wilhelm Busch“

Unsere Zweitages-Exkursion am 24./25. April führt auf den Spuren des großen Humoristen Wilhelm Busch (1832 – 1908) nach Niedersachsen. Zu besichtigen sind vier Gedenkstätten - Wiedensahl, Hannover, Mechtshausen und Ebergötzen -, die nicht weit voneinander entfernt liegen und sich an einem Wochenende auf einer Busreise gut erschließen lassen. Außerdem werden wir Pausen am Steinhuder Meer und in Göttingen einlegen. Wir wohnen im Vier-Sterne-Parkhotel „Berghölzchen“ im Süden Hildesheims. Einen besonderen Abschluss des ersten Tages bietet das Rezitationsprogramm von Rudolf Sparing mit Gedichten und Erinnerungen an Wilhelm Busch – zu Fotos von Emil-Kurt Fischer. Der Teilnehmerbeitrag pro Person im Doppelzimmer beläuft sich auf 130 €. In diesem Preis sind die Kosten für Bus, Eintritt und Führungen, Übernachtung, Drei-Gänge-Menü am Abend und ein reichhaltiges Frühstücksbuffet enthalten. Der Zuschlag für Einzelzimmer beträgt 22 EUR pro Person. Auskunft und Anmeldungen bei der Geschäftsstelle des Geschichts- und Heimatvereins.

zum Stadtteiltreffen für den Bereich Eichholz/Honsel

Am Freitag, 7. Mai, findet das nächste öffentliche Stadtteiltreffen statt, Beginn 18 Uhr im Gemeindesaal der Kirche St. Petrus und Paulus, Honselstraße 68. Eingeladen sind alle ehemaligen und heutigen Bewohner des Dorfes Honsel und des Stadtteils Eichholz/Honsel. Unter dem Thema „Weißt Du noch...?“ sollen Erinnerungen ausgetauscht und auf die Entwicklung des Stadtteils zurückgeblickt werden. Zu Beginn werden einige historische Fotos gezeigt. Ende etwa 20 Uhr. Inoffizielles Ende offen.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung
Herausgeber: Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.
Alte Rathausstraße 3, 58511 Lüdenscheid, Telefon 02351/17-1645
www.ghv-luedenscheid.de
Schriftleiter: Hartmut Waldminghaus
Druck: Märkischer Zeitungsverlag GmbH & Co. KG